

DER FELS

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Beginn des christlichen Lebens

67

P. Prof. Dr. Klemens Stock SJ:
Warum ist Jesus gestorben?

71

OStD Dipl.-Psych. Josef Kraus:
Erziehung heute: Sind wir am Ende
des Selbstverständlichen angelangt?

77

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr März 2015



INHALT

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Beginn des christlichen Lebens 67

Raymund Fobes:
Ein Zeugnis für Christi Gegenwart
in der Welt 69

P. Prof. Dr. Klemens Stock SJ:
Warum ist Jesus gestorben? 71

Dr. Alois Eppler:
Die Gaben des Hl. Geistes 75

Dr. Alois Eppler:
Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Mirjam von Abellin 76

OSTd Dipl.-Psych. Josef Kraus:
Erziehung heute: Sind wir am Ende
des Selbstverständlichen angelangt? .. 77

Jürgen Liminski:
Es geht um die Menschenwürde 85

Dr. Eduard Werner:
Das deutsche Martyrologium
– Zeugen für Christus 89

Auf dem Prüfstand 90
Zeit im Spektrum 92
Bücher 93
Veranstaltungen 95

Impressum: „Der Fels“ März 2015 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Hl. Joseph; Seitenaltarbild in der Münchner Dreifaltigkeitskirche von Joseph Ruffini (1690 – 1749) Archiv; Erläuterung siehe Seite 94

Fotonachweise: 67 Wie Noah die Tiere gerettet hat, Prestel Verlag, 2003, S. 57; 68, 75 privat; 69, 70, 80 Archiv; 72 Bibel in Bildern Oldenburg S. 214, 73 National Gallery London; 74 Abendmahl Die Bibel, Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belsar Verlag, 1996, S. 23; 76 Miriam-Verlag Jestetten; 77, 89 R. Gindert Versuchung Jesu, Archiv; 77 re, 78, 79 li, 82 li, 83, wikimedia commons; 79 re, Bistum Regensburg; 80 li, Botschaft des Glaubens, ein katholischer Katechismus, Verlag Ludwig Auer, S. 292 81, 82 re, Dt. histor. Museum, Haus der Geschichte BRD, 67/924 u. 94733; 85-87 J. Liminski

Quelle S. 96: Moll, Helmut (Hg.): Martyrologium „Zeugen für Christus“ Bd. I, ©Paderborn 2014, S.474 – 476

Liebe Leser,

die Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostersonntag ist zum „unbekannten Land“ geworden. Tatsächlich ist dieses Land keine Wüste, sondern ein Kraftfeld für den, der beherzt, was Paulus zu seinem Schüler Timotheus gesagt hat: „Entfache die Gnadengabe Gottes zu neuem Leben“ (Tim 1,6).

Mit dem Aschermittwoch liegt die Zeit der Masken, der Verkleidungen und der Illusionen hinter uns, die manche auf das ganze Jahr ausdehnen möchten. Letzteres erinnert an eine zur Schau gestellte Kraftmeierei und aufgepumpte Plastikfiguren. Ein Pieps und mit der heißen Luft entströmen alle die Ängste vor Alter, Krankheit, Tod, Verlust des Arbeitsplatzes und der sozialen Absicherung. Der Demonstrationsszug der Verunsicherten, der Alleingelassenen, derer, die sich nicht mehr ernst genommen empfinden, wird länger. Die Selbsthilfekräfte schwinden.

Papst Franziskus vergleicht den Zustand der Gesellschaft mit einem „Feldlazarett“. Es ist überfüllt. Ein Blick auf die Wartezimmer der Ärzte, der Psychotherapeuten und der Kliniken bestätigt das.

Es gibt nach dem Fasching auch Vorstöße in das Land zwischen Aschermittwoch und Ostersonntag, mit Heilfasten, Fitnesstraining etc.. Das zielt auf die Körperlichkeit des Menschen. Der Mensch besteht aber nicht nur aus Leib. Wer ihn darauf reduziert, wird ihm nicht gerecht.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Auch Geist und Seele konstituieren ihn. Das unterscheidet ihn vom Tier und macht seine Bedeutung aus, die über das irdische Leben hinausreicht. Warum wird das in dem Bemühen um einen Neuanfang ausgeklammert?

Papst Franziskus spricht in einer Meditation in St. Martha von der Verhärtung der Herzen. Er fragt: „Warum ist das so?“ Der Papst führt schmerzhaft harte Erfahrungen, Enttäuschungen und Misserfolge an, die dazu führen, dass sich Menschen eingeln und sich vor anderen, aber auch vor Gott verschließen. Dazu kommen noch verletzter Stolz, Eitelkeit und gewollte Unabhängigkeit, die selbst mit allem fertig werden will. Als entscheidenden Grund für die Verhärtung der Herzen ortet Papst Franziskus den Mangel an Liebe. Sie zeigt sich im Offensein gegenüber den Mitmenschen und gegenüber Gott, der seinem Wesen nach Liebe ist, wie Papst Benedikt XVI. in einer Enzyklika dargelegt hat.

Warum ringen wir uns nicht zu der befreienden Einsicht und zum Bekenntnis durch, dass wir dem Liebesgebot oft nicht nachkommen und hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben? Das ist keine persönliche Angelegenheit. Denn, sie hat Auswirkung nicht nur auf uns selber, sondern auch auf unser Verhältnis zu den Mitmenschen und zu Gott. Sünde ist nicht privat.

Freiheit wird zu Recht zu den höchsten Gütern gerechnet. Frei kann aber nur der sein, der sich nicht ständig etwas vormacht, sondern der sich der Wahrheit stellt. Das ist manchmal schmerzhaft. Es würde aber die Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostersonntag zu einem befreienden Erlebnis machen.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Beginn des christlichen Lebens

Der Begriff der Taufe leitet sich vom Eintauchen ab. Dies versinnbildlicht das Begrabenwerden mit Christus sowie die Auferstehung mit ihm (vgl. Röm 6,3f). Die Taufe ist das „Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist“ (Tit 3,5), ohne die niemand „in das Reich Gottes kommen kann“ (Joh 3,5). Damit wird uns der ordentliche Heilsweg eröffnet (vgl. Mk 16,16). Der außerordentliche Heilsweg der Ungetauften bleibt uns verborgen, wir dürfen uns hier nicht auf den Richterstuhl Gottes setzen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1). Umso eifriger werden wir den ordentlichen Heilsweg im Hinblick auf die Sakramente und die Gesetze Gottes beschreiten. Wer würde solche Geschenke zurückweisen? Jesus selbst gab seinen Aposteln den Auftrag „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19f). An dieser Sendung haben alle Getauften Anteil, indem sie missionarisch wirken im Gebet und durch ein vorbildliches christliches Leben.¹

Jesus selbst ließ sich von Johannes die Bußtaufe geben, obwohl er dies als der gerechte und sündenlose Gottmensch nicht nötig gehabt hätte. Durch seine Taufe hat Jesus die Wasser geheiligt und uns ein Beispiel in der Erfüllung der Gerechtigkeit Gottes gegeben. Schließlich offenbarte

sich der dreifaltige Gott während der Taufe Jesu: Der Vater bestätigt Jesus als seinen geliebten Sohn und der Heilige Geist kommt wie eine Taube auf Jesus herab (vgl. Mt 3,13-17). Die Taufe Jesu durch Johannes war auch ein Hinweis auf seinen Tod.

Jesus wählte für das wichtigste und grundlegende Sakrament der Taufe bewusst Wasser. Damit können wir den Vergleich zwischen unserem alltäglichen Leben und dem inneren Leben in der göttlichen Gnade herstellen. Ohne Wasser gibt es in der Natur kein Leben und keine Sauberkeit. Ohne die Taufe sind keine Wie-

dergeburt im Heiligen Geist und kein Abwaschen der Schuld möglich.

Die Wirkungen der Taufe sind das Wohnen des dreifaltigen Gottes in der Seele des Getauften. Dadurch wird die Erbschuld (= Trennung von Gott) getilgt und die heiligmachende Gnade geschenkt. Wir werden Kinder des Vaters, Glieder am Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes. Falls der Täufling persönliche Sünden hat, werden ihm auch diese und alle Sündenstrafen genommen. Dafür ist (bei Erwachsenen) natürlich die Reue notwendig. Die ewige Sündenstrafe ist die ewige Trennung

von Gott (Hölle), zeitliche Sündenstrafen sind gewisse Anhänglichkeiten an die Sünde wie die ungeordnete Begierlichkeit, Krankheit und Tod. Diese belässt uns Gott auch nach der Taufe, damit wir uns bewähren können in seiner Liebe (vgl. 2 Tim 2,5). Denn Gott hat uns ohne unser Zutun geschaffen, will uns aber nicht ohne unser Mitwirken erlösen (Augustinus). Gott wartet auf uns, er ist die Liebe und wir können jede Minute einen Neuanfang mit Ihm machen, wozu Er uns die Gnade gibt. Weitere Taufgeschenke sind die Liebe, der Glaube und die Hoffnung sowie die Eingliederung in den geheimnisvollen Leib Christi, die Kirche. Gott prägt unserer Seele ein unauslöschliches Siegel in der Taufe ein. Dadurch ist man erst in der Lage, die anderen Sakramente zu empfangen. Ein weiteres Siegel wird uns bei der Firmung und der heiligen Weihe verliehen.



„Taufe Jesu durch Johannes“, von Guido Reni (1575-1642) um 1622, Kunsthistorisches Museum Wien

Diese Siegel werden erst im Himmel für uns sichtbar.

Die Wirkungen der Taufe werden in der feierlichen Taufspendung durch viele Zeichen ausgedrückt:

Der Täufling empfängt das Kreuzzeichen. Damit wird gezeigt, dass er Christus angehört, der durch seinen Kreuzestod uns die Gnade der Taufe verdient und ermöglicht hat. Da die Taufe die Befreiung von den Sünden

gründet (vgl. Apg 16,31-32). Man darf den Neugeborenen dieses große Geschenk nicht vorenthalten, da sie in der Taufe Tempel des Heiligen Geistes werden (vgl. 1 Kor 3,16). Durch diese Gnade werden sie in die Liebe Gottes eingetaucht. Damit ist die Erbschuld, die Trennung von Gott getilgt. Ein größeres Geschenk gibt es nicht. Wie die Eltern für den Leib ihres Kindes durch Nahrung, Kleidung, Pflege und medizinische Hilfe sorgen, so ha-

Deshalb ist es unerlässlich, für die abgetriebenen Kinder und die tot geborenen Kinder viel zu beten und sie Gottes Barmherzigkeit auch in der heiligen Messe zu empfehlen. Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Jesus will auch, dass die Kinder nicht daran gehindert werden, zu ihm zu kommen (vgl. Mk 10,14). Somit ist es die vornehmste Aufgabe der Eltern, ihre



Die Taufe ist die Geburt zum neuen Leben in Christus. Nach dem Willen des Herrn ist sie heilsnotwendig wie die Kirche selbst, in die die Taufe eingliedert ist.

Ziff.1277 KKK

ist, die auf den Teufel, ihren Anstifter, zurückgehen, werden bei der Taufe auch Befreiungsgebete (Exorzismen) gesprochen und eine Salbung mit Katechumenenöl (Taufbewerberöl) vorgenommen. Das Wasser versinnbildlicht – wie oben schon angedeutet – das Abwaschen der Schuld und das Eingießen des göttlichen Lebens. Beim dreimaligen Übergießen werden die wesentlichen Worte „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ gesprochen. Die Salbung mit dem heiligen Chrisam bezeichnet die enge Verbindung des Getauften zu Christus dem Gesalbten, das Überreichen des weißen Kleides die Reinheit und Sündenlosigkeit. Sünden, die später nach der Taufe begangen werden, sind zu bereuen und in der heiligen Beichte vor einem Priester zu bekennen, damit sie durch Jesus verziehen werden. Auch dann lässt Jesus uns nicht allein in unserem Elend!

Die Kindertaufe wird aus der Heiligen Schrift durch die Taufe aller Angehörigen des Hauptmanns Cornelius (vgl. Apg. 10 und 11,14) und des Gefängniswärters in Philippi be-

ben sie auch umso mehr die Pflicht, die Seele ihres Kindes zu betreuen. Dabei unterstützt sie die Kirche durch die Taufe. Da die Kindersterblichkeit und der Glaube an Gott stark zurückgegangen sind, schiebt man den Tauftermin viel zu lange auf und denkt fast gar nicht mehr an die Nottaufe (KKK 1284). Für eine Nottaufe benötigt man nur Wasser, das man über einen Körperteil (am besten – wenn es möglich ist – den Kopf) gießt. Gleichzeitig spricht man dabei die Worte „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Eine Nottaufe kann jeder vornehmen. Dies ist das größte Geschenk, das man einem ungetauften Kind in Lebensgefahr machen kann.

Auf der anderen Seite hat es aber die Kirche immer abgelehnt, Kinder außer Lebensgefahr gegen den Willen der Eltern zu taufen, da eine Erziehung im Glauben notwendigerweise zur Taufe gehört. Wo sich niemand dazu bereit findet, ist die Taufe aufzuschieben. Eine Taufe aus der Ferne ist nicht möglich, da bei der Sakramentspendung für die Gültigkeit die Anwesenheit gefordert ist.

Kinder so schnell wie möglich taufen zu lassen (KKK 1261). Da die Paten die Eltern in der Erziehung unterstützen sollen, ist es notwendig, dass sie den katholischen Glauben leben, getauft und gefirmt sowie mindestens 16 Jahre alt sind. Ein Leben gegen die Gesetze Gottes (10 Gebote) widerspricht diesem Amt. Dazu bekommen wir die Stärkung des Hl. Geistes in der Firmung (von firmare = stärken), so dass wir Christus mutig vor den Menschen bekennen können.

Wir alle werden die Eltern und Paten im Gebet unterstützen: Herrgott, lass uns immer mehr in Deiner Liebe wachsen. Amen.

¹ Durch die Berufung der Apostel und diese Sendung legt Jesus den Auftrag der Kirche fest. Denken wir auch an die Stelle Mt 16,18: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“. Die Kirche hat ihre Sendung von Jesus und Jesus wollte, dass durch die Kirche sein Sendungsauftrag im Heiligen Geist fortgeführt wird. Deshalb kam der Heilige Geist auf die Apostel am Pfingstfest herab (vgl. Apg 2).

Ein Zeugnis für Christi Gegenwart in der Welt

Zum Jahr des Geweihten Lebens

Jahrhundertlang gehörte eine Vielzahl von Ordensgemeinschaften ganz selbstverständlich zum Bild der Kirche, auch hierzulande, ja, viele Orden gestalteten maßgeblich Kultur und Geschichte – etwa die Benediktiner durch ihr Schulwesen, die Jesuiten und Kapuziner durch die Katholische Reform nach der Reformation und dem Konzil von Trient oder die vielen Orden, die im Zeitalter der Industrialisierung durch ihre Hilfen für Jugendliche und Arbeiter, die am Rand des Existenzminimums lebten, und durch den Dienst an Kranken und betagten Menschen viel Not lindern konnten.

Heute indessen verschwinden immer mehr Klöster von der Bildfläche, viele Orden haben Nachwuchssorgen, Niederlassungen müssen geschlossen werden – ein oft schmerzhafter Prozess, nicht nur für die Ordensleute selber, sondern auch für viele Menschen, die von ihnen seelsorglich oder karitativ betreut wurden. Immer wieder gibt es heftige Proteste von der Bevölkerung gegen die Schließung und Initiativen für den Verbleib von Klöstern.

So erfreuen sich auf der einen Seite Ordensgemeinschaften großer Beliebtheit in der Bevölkerung, andererseits aber gibt es kaum Menschen, die sich ihnen anschließen wollen – bis auf einige wenige Ausnahmen, so das blühende Zisterzienserkloster Heiligenkreuz bei Wien, dem mehr als 80 Mönche angehören und das kontinuierlich neue Interessenten anzieht.

Lasst euch nicht von Unheilspropheten entmutigen

In diese Situation hinein hat Papst Franziskus, selbst Ordensmann bei den Jesuiten, ein „Jahr des Geweihten Lebens“ ausgerufen, das sich den Ordensleuten, aber auch den anderen

Formen des Geweihten Lebens widmet. Es begann mit dem neuen Kirchenjahr am 30. November 2014 und endet an Maria Lichtmess, dem 2. Februar 2016, gleichzeitig der „Tag des Geweihten Lebens“.

Am 21. November 2014 hat der Papst ein Apostolisches Schreiben zu diesem Anlass herausgegeben. Hier ermutigt er dazu, aufgrund der fehlenden Berufungen und abnehmenden Leistungsfähigkeit nicht zu resignieren, sondern vielmehr „die Horizonte eures Lebens und des gegenwärtigen Augenblicks in aufmerksamer Wachsamkeit“ zu erforschen. Franziskus zitiert seinen Vorgänger Benedikt XVI., der bei einer Predigt am „Tag des Geweihten Lebens“ am 2. Februar 2013 sagte: „Schließt euch nicht den Unheilspropheten an, die das Ende oder die Sinnlosigkeit des geweihten Lebens in der Kirche unserer Tage verkünden; bekleidet euch vielmehr mit Jesus Christus und legt die Waffen des Lichts an“.¹

Das „Jahr des Geweihten Lebens“ soll also im letzten die Ordensleute und andere Personen des Geweihten Lebens dazu ermutigen, den Wert ihrer Berufung neu zu bedenken und daraus zu leben, dies natürlich ohne die realistische Situation zu beschönigen. Doch für Unheilspropheten, die zur Resignation aufrufen, sollte in den Herzen der Ordensleute kein Platz sein.

Es gilt also, hinzuschauen, was das Leben als Person des Geweihten Lebens wertvoll macht. Und das ist für Papst Franziskus die enge und starke Liebe zu Christus. Insofern ist es nötig, sich immer wieder zu fragen: „Ist Jesus wirklich die erste und einzige

Liebe ... wie wir es uns vorgenommen haben, als wir unsere Gelübde ablegten?“² Hieraus wiederum kann und muss die Liebe zum Mitmenschen erwachsen, denn „wir haben dann von ihm gelernt, was Liebe ist und wie man liebt“.³

Eine Berufung zur Freude

Gerade diese Christusliebe und die daraus erwachsende Nächstenliebe ist aber auch die Quelle für das persönliche Glück. Der Papst ermutigt dazu, diese Freude auch nach außen zu tragen – Ordensleben ist eine Berufung zur Freude. Wörtlich schreibt



Profess bei der Gemeinschaft der „Ancillae Domini“

Franziskus: „Wir sind gerufen, zu erfahren und zu zeigen, dass Gott fähig ist, unser Herz zu erfüllen und uns glücklich zu machen, ohne dass wir anderswo unsere Glückseligkeit zu suchen brauchen; dass die echte Geschwisterlichkeit, die wir in unseren Gemeinschaften leben, unsere Freude nährt; dass unsere Ganzhingabe im Dienst der Kirche, an den Familien, den Jugendlichen, den Alten, den Armen uns als Menschen verwirklicht

und unser Leben erfüllt“.⁴ Natürlich weiß der Papst, dass es auch für Ordensleute schwere Zeiten gibt. Er läßt angesichts solcher Erfahrungen dazu ein, auf Christus zu schauen, der uns in allem ähnlich geworden ist – und sich eben in diesem Geist auch auf das Leiden eingelassen hat, bis zum Tod am Kreuz. Der Papst empfiehlt die Liebe Christi zu bedenken, die Grund dieser Bereitschaft war und die den Ordensleuten Kraft gibt, den vielfältigen Problemen zu begegnen. Ein solcher fruchtbarer Umgang mit den Nöten des Ordenslebens in unserer Zeit setzt bewusst ein Zeichen gegen eine Welt, „die den Kult der Leistungsfähigkeit, eines übertriebenen Gesundheitsbewusstseins und des Erfolgs zur Schau stellt, während sie die Armen ausgrenzt und die ‚Verlierer‘ ausschließt“.⁵



Gehorsamsversprechen während der Diakonatsweihe beim Orden der „Diener Jesu und Mariens“

Der Papst macht immer wieder deutlich, dass ein geweihtes Leben Erfüllung gibt. Und aus dieser Perspektive heraus sieht er auch die Berufungspastorale. Nicht durch schöne Werbekampagnen werden die Orden neue Mitglieder bekommen, sondern durch das persönliche Zeugnis von Menschen, die von diesem Leben erfüllt sind. Wieder beruft er sich auf seinen Vorgänger Papst Benedikt XVI., wenn er schreibt: „Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehung“.⁶

In diesem Sinn fordert Franziskus auf: „Euer Leben ist es, das sprechen muss – ein Leben, das die Freude und die Schönheit, das Evangelium zu leben und Christus nachzufolgen, zum Ausdruck bringt“.⁷

Der Wert der Evangelischen Räte

Diese Freude lässt sich im letzten mit der Freude des Kaufmanns aus dem Gleichnis Jesu vergleichen, der eine wunderbare Perle gefunden hat und dafür alles andere weggibt. Genau dieses Gleichnis ist repräsentativ für das Ordensleben, denn das Leben nach den Evangelischen Räten Armut, Keuschheit und Gehorsam, der entscheidende Grundzug jedes geweihten Lebens, drückt ja nichts anderes aus als das Zeugnis dafür, dass man sich ganz auf Jesus Christus verlässt – so wie es die heilige Teresa von Avila prägnant ausdrückte: „Solo dios basta – Gott allein genügt.“

Teresa war eine ganz bedeutende Reformerin des Ordenslebens im 16. Jahrhundert. Sie hat den damals verweltlichten Karmel zu einer neuen Radikalität geführt und setzte vor allem auf das Freiwerden von der Ichbezogenheit, die Freundschaft mit Jesus Christus und die Haltung der Demut. Auf diesem Weg können eben Armut, Keuschheit und Gehorsam sich als eine Hilfe erweisen, insofern spricht man ja auch von Evangelischen Räten – guten Empfehlungen der von Jesus gegebenen Frohbotschaft. Selbstgewählte Armut macht frei von der Konsumsucht, von Geltungsdrang

und einem ungunstigen Festhalten an weltlichen Dingen. Selbstgewählte Keuschheit vertieft die Freundschaft zu Jesus Christus dadurch, dass ich in einen immerwährenden Dialog mit dem Herrn trete, wie es Papst Benedikt XVI. bei seinem Pastoralbesuch im österreichischen Wallfahrtsort Mariazell am 8. September 2007 während einer Vesper mit Ordensleuten ausgedrückt hat. Dieser immerwährende Dialog mit Gott aber ermöglicht wiederum, so machte Papst Benedikt weiter deutlich, dass Ordensleute und andere um des Himmelreiches willen ehelos keusch Lebende sich wiederum den Menschen zur Verfügung stellen und so Gottes „Gegenwart – dem Reich Gottes – Raum in der Welt“ schaffen.

Gehorsam Gott gegenüber wiederum hilft, die Gottesbeziehung durch das Vertrauen auf seinen Willen zu vertiefen. Auch hier sei auf die Ansprache von Papst Benedikt XVI. in Mariazell hingewiesen. Bezüglich des Gehorsams nimmt er einen Gedanken von Romano Guardini auf: Guardini wurde sich, nachdem er an seinen Kindheitsglauben mehr und mehr Anfragen stellte, bewusst, dass es für das christliche Leben gut ist, sich selbst zu verlieren – jedoch nicht ins Leere hinein, sondern in Christus. Sodann fragte er sich, wo denn dieser Christus zu finden ist, und für Guardini war klar, dass er ihn in der Kirche, dem Leib Christi, findet. „Darum“, so schloss Papst Benedikt, „muss Gehorsam gegen Gottes Willen, Gehorsam zu Jesus Christus ganz konkret und praktisch demütig-kirchlicher Gehorsam sein“.

Schon ein Stück Himmel – nicht ohne Fegefeuer

Abschließend sei auf ein schönes Zeugnis des Abtes der schon erwähnten blühenden Zisterzienserabtei Heiligenkreuz, Maximilian Heim OCist, hingewiesen. In einem Internet-Video auf der Website „kathTube.com“, mit dem Titel „Der Konvent Heiligenkreuz stellt sich vor“ zitiert der Abt die bekannte Ordensschwester Isa Vermehren, die sagte, Ordensleben sei ein Leben, um das uns vielleicht viele beneiden würden, wenn sie es kennen würden. Und Abt Maximilian fügt hinzu, dass dieses Leben im Orden schon ein Stück Himmel vorwegnimmt, allerdings auch das Fegefeuer kennt, denn Klosterleben ist nicht sorgen- und konfliktfrei. Aber dieses Fegefeuer anzunehmen ist im letzten wertvoll und gut – denn es ist ja der Weg zu einer Reinigung, die am Ende zum Guten führt. □

¹Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben zum Jahr des Geweihten Lebens, I, 3

² ebd. I, 2

³ ebd.

⁴ ebd. II, 1

⁵ ebd.

⁶ ebd. vgl. Benedikt XVI., Predigt bei der Eucharistiefeier zur Eröffnung der V. Generalversammlung der Bischöfe von Lateinamerika und der Karibik am 13. Mai 2007 und Papst Franziskus: „Evangelii Gaudium“ Nr. 14

⁷ ebd.

Warum ist Jesus gestorben?



Jesus ist am Kreuz gestorben. Von ihm bekennen wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis: Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben.

Pontius Pilatus, der von 26–36 n. Chr. Präfekt von Judäa war und im Namen des römischen Kaisers Tiberius (14–37 n. Chr.) das Land beherrschte, hat Jesus durch seine Soldaten kreuzigen lassen. Die Kreuzigung war die grausamste und schändlichste Art der Hinrichtung bei den Römern. Sklaven und Nicht-römer wurden gekreuzigt. Ein Gesetz verbot ausdrücklich die Kreuzigung einer Person, die das römische Bürgerrecht besaß. Eine solche Hinrichtung hätte dem römischen Namen Schande gebracht. Konstantin, der erste christliche Kaiser, hat diese Todesstrafe abgeschafft.

Die Sicht der Römer

Eine erste Antwort auf unsere Frage gibt der sog. Kreuzestitel, die Inschrift, die über seinem Kreuz angebracht war. Sie ist in allen vier Evangelien erwähnt. In Mk 15,26 heißt es: „Und eine Aufschrift gab seine Schuld an: Der König der Juden.“ Diese Angabe fasst die Anklage zusammen, die der Hohe Rat bei Pilatus gegen Jesus vorgebracht hat: „Wir haben festgestellt, dass dieser Mensch unser Volk verführt, es davon abhält, dem Kaiser Steuer zu zahlen, und behauptet, er sei Messias und König“ (Lk 23,2). Bei Lukas ist die Anklage ausführlich formuliert. Sie deutet das Wirken Jesu politisch um und stellt es als Aufruhr gegen den römischen Kaiser dar und will so ein Todesurteil gegen Jesus erreichen. Die Anklage, dass Jesus König der Juden sein will und sich damit

gegen Rom auflehnt, wird in allen Evangelien vorausgesetzt. In allen richtet Pilatus an Jesus die gleiche Frage: „Bist du der König der Juden?“ (Mt 27,11; Mk 15,2; Lk 23,3; Joh 18,33). Bei seiner eigenen richterlichen Untersuchung stellt Pilatus dann fest, dass Jesus nicht König auf der politischen Ebene sein will und nicht gegen die römische Macht agitiert. Die Art des Königtums Jesu wird im Johannesevangelium am genauesten besprochen (Joh 18,33-38). Jesus sagt zu Pilatus: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.“ Und er führt gleich als Beweis an: „Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von hier“ (Joh 18,36). Pilatus will Jesus nach diesen Klärungen frei lassen. Die Kreuzesaufschrift: „Der König der Juden“ – wenn man sie politisch versteht – gibt also nicht den wirklichen Grund für den Tod Jesu an. Gegen den Willen des Pilatus, Jesus nicht zum Tode zu verurteilen, sondern ihn frei zu lassen, stellt sich mit großer Entschiedenheit der Hohe Rat. Dabei wird ein anderer Grund für den Tod Jesu sichtbar.

Die Sicht der Juden

Wieder ist es Johannes, bei dem dieser Grund am deutlichsten ausgesprochen ist. Bei ihm sagt der Hohe Rat: „Wir haben ein Gesetz, nach diesem Gesetz muss er sterben, weil er sich als Sohn Gottes ausgegeben hat“ (Joh 19,7). Der Anspruch Jesu, der Sohn Gottes zu sein, ist also der Grund, warum der Hohe Rat bei Pilatus den Tod Jesu erreichen will. Und er setzt seinen Willen durch. Gegen das Ergebnis seiner eigenen richterli-

chen Untersuchung gibt Pilatus nach und liefert Jesus zur Kreuzigung aus. Der Grund für den Tod liegt also nicht auf der politischen, sondern auf der religiösen Ebene; sein Tod ist also nicht durch sein Verhältnis zum römischen Kaiser, sondern von der Wertung seines Verhältnisses zum Herrn, dem Gott Israels, durch die oberste jüdische Autorität verursacht. Nur Pilatus, als der Vertreter des römischen Kaisers, konnte in Judäa über Leben und Tod verfügen. Deshalb musste der Hohe Rat Jesus zu Pilatus bringen und musste bei diesem seinen Tod durchsetzen.

Zuvor schon hatten sie unter sich den Fall Jesu nach seiner Gefangennahme in Getsemani untersucht. Dabei hatte der Hohepriester schließlich selber eingegriffen: „Da wandte sich der Hohepriester nochmals an ihn und fragte: Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten? Jesus sagte: Ich bin es. Und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mk 14,61-62). In seiner Frage bezieht sich der Hohepriester auf den Anspruch, den Jesus bei seinem Wirken in Jerusalem klar gestellt hat. Auf einem Esel reitend kam Jesus nach Jerusalem und nahm in Anspruch, der verheißene Messias zu sein (Mk 11,1-11; vgl. Sach 9,9). Auf die Anfrage von Vertretern des Hohen Rates nach seiner Vollmacht (Mk 11,27-33) antwortet er mit dem Gleichnis von den bösen Winzern (Mk 12,1-12) und gibt in ihm zu verstehen, der geliebte Sohn Gottes und der letzte Gesandte Gottes zu sein (Mk 12,6). In der Frage des Hohenpriesters geht es also darum, ob Jesus weiterhin zu diesen Ansprüchen steht. Jesus bestätigt sie nicht nur, sondern führt sie in seiner Antwort noch weiter aus, indem er im Blick



„Jesus vor Pontius Pilatus“ von Derick Baegert (ca. 1440-1515), Nürnberg, Germ. Nationalmuseum. Pontius Pilatus in Prachtgewänder gekleidet, stellt die weltliche Macht dar. Mit seiner Händewaschung täuscht er Unschuld vor. Die Folterknechte um Jesus herum haben ihre menschliche Würde durch Hass und Brutalität verloren. Der Betrachter erkennt in der Person Jesu, dass das Reich Gottes sich durch Gewaltlosigkeit auszeichnet.

Das Zeugnis der synoptischen Evangelien

a) Der Wille Gottes

Wo Jesus nach dem Messiasbekenntnis des Petrus zum ersten Mal seinen ganzen Weg ankündigt, heißt es: „Dann begann er sie zu belehren: Es ist notwendig, dass der Menschensohn vieles erleidet und dass er von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen wird und dass er getötet wird und nach drei Tagen aufersteht (Mk 8,31; vgl. Mt 16,21; Lk 9,22). „Es ist notwendig“ bedeutet: Es ist von Gott gewollt und bestimmt; es ist im Heilsplan Gottes festgelegt. Nicht nur der Tod, sondern der ganze Weg Jesu: sein Leiden, seine Verwerfung durch den Hohen Rat, sein Tod, seine Auferstehung geschehen nach dem Heilsplan Gottes. Jesus ist gestorben, weil Menschen ihn verworfen und getötet haben. Aber Jesus weiß, und so belehrt er durchgehend seine Jünger, dass die Menschen durchaus frei handeln, dass ihr Tun aber umfasst wird vom Plan Gottes, von dem, was Gott bestimmt hat und was er erreichen will. Das Wort Jesu ist eine Offenbarung; nur weil er den Plan Gottes kennt, kann er so sprechen. Die Jünger und wir können sein Wort nicht überprüfen. Jesus erwartet von den Jüngern und von uns, dass wir seinem Wort Glauben schenken, dass wir nicht nur das Handeln der Menschen sehen und im Tod Jesu nichts weiter als eines der zahllosen tragischen Ereignisse in der Geschichte der Menschheit erkennen, sondern dass wir seinen Tod mit Gott verbinden. Der Tod Jesu am Kreuz bleibt ein leidvolles, entehrendes, schreckliches Gesche-

auf die Zukunft behauptet, dass sein Platz an der Seite Gottes sein wird und dass er als Richter aller Menschen kommen wird. In jedem seiner Worte geht es um das Verhältnis Jesu zu Gott und um seine Bedeutung für die Menschen. Er konfrontiert in einer beispiellosen Offenheit und Klarheit den Hohen Rat, die oberste Autorität im Volk Israel, damit, wie er seine eigene Person und Sendung sieht. Ihre Reaktion lässt nicht auf sich warten: „Da zerriss der Hohepriester sein Gewand und rief: Wozu brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Gotteslästerung gehört. Was ist eure Meinung? Und sie fällten einstimmig das Urteil: Er ist schuldig und muss sterben“ (Mk 14,63-64). Nach ihrer Wertung kommt dem Anspruch Jesu nicht die geringste Wahrheit und Gültigkeit zu; deshalb kann er für sie nichts anderes als eine Gotteslästerung sein, die Gott herausfordert und beleidigt. Deshalb verurteilen sie Jesus zum Tod und setzen alles daran, dass Pilatus ihn hinrichten lässt.

Warum also ist Jesus gestorben? Auf der menschlichen, geschichtlichen Ebene heißt die Antwort: Weil er den Anspruch gestellt hat, der Christus der Sohn Gottes zu sein;

weil dieser Anspruch vom Hohen Rat als Gotteslästerung gewertet wurde; weil sie bei Pilatus erreichten, dass Jesus unter der Aufschrift „Der König der Juden“ gekreuzigt wurde.

Die Sicht der Christen

Diese Antwort ist richtig, aber sie kann für die Christen, d.h. für diejenigen, die in Jesus keinen Gotteslästerer sehen, sondern glauben, dass er tatsächlich der Christus der Sohn Gottes ist, der Throngenosse Gottes, der Richter der Welt, nicht genügen. Für sie stellt sich neu und verschärft die Frage: Warum ist er gestorben? Warum ist er so gestorben? Die wohl schärfste Formulierung der Frage ist in dem Ruf des Gekreuzigten gegeben: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Mk 15,34). Es ist ein (oder das) Hauptanliegen der Schriften des Neuen Testaments, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Wir wollen versuchen, etwas von diesen Antworten zu vernehmen. Unser Hören und unsere Aufmerksamkeit sollen hauptsächlich den synoptischen Evangelien, Johannes, Paulus und der Apokalypse gelten.

„Jesus vor Kaiphas“ von Gerard van Honthorst (1590-1656), London National Gallery. Kaiphas stellt an Jesus Fragen. Jesus aber schweigt. Der drohenden Aggressivität des Kaiphas begegnet Jesus mit einer ruhigen in sich gekehrten Haltung, dennoch mit Aufmerksamkeit für sein Gegenüber. Eines allein ist die Pflicht der Menschen: den Willen Gottes tun. Jesus erfüllt den Willen Gottes und unterwirft sich der Ungerechtigkeit der Menschen.



hen, aber mit Gott verliert er seinen nur zerstörerischen, hoffnungslosen und heillosen Charakter. Wir müssen auch beachten, dass Jesus, wo er sein Leiden und seinen Tod ankündigt, immer von seinem ganzen Weg spricht und nie seine Auferstehung vergisst. Die Menschen kreuzigen ihn und zerstören sein Leben, aber damit ist sein Weg nicht zu Ende. Das Äußerste, was die Menschen tun können und tun, ist: töten, zerstören. Aber sie haben keine Macht über Gott. Er aber ist der lebendige Gott (Mt 16,16), der Gott der Lebenden (Mk 12,27; vgl. Mt 22,22; Lk 20,38). Nachdem die Menschen ihr schreckliches Werk vollbracht haben, greift er ein und weckt Jesus von den Toten auf. Die Auferstehung macht sichtbar, dass Gott ganz auf der Seite Jesu steht, dass er kein Gotteslästerer ist, dass sein Anspruch wahr ist, dass er tatsächlich der Christus und der Sohn Gottes ist, dass Gott ihn gesandt hat und durch ihn uns Menschen anspricht. Der Tod Jesu ist also nach dem Willen Gottes der Weg zu seiner Auferstehung.

Im Lukasevangelium wird besonders hervorgehoben, dass der Tod Jesu dem Willen Gottes entspricht (Lk 9,22; 17,25). Bei Lukas erinnern die Osterboten ausdrücklich die Frauen am Grab an diese Vorhersage Jesu (Lk 24,7). Und jedes Mal, wenn der auferstandene Herr erscheint, steht dieses Thema im Mittelpunkt und wird mit den Aussagen der heiligen Schrift verbunden. Er sagt zu den zwei Jüngern auf dem Weg nach Emmaus: „Musste nicht der Christus all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten

Schrift über ihn geschrieben steht“ (Lk 24,26-27). Und als er am Osterabend zur ganzen Gemeinschaft seiner Jünger kommt, sagt er: „Das sind Worte, die ich euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist“ (Lk 24,24). Erst dem Auferstandenen gelingt es, die Jünger davon zu überzeugen, dass sein Weg der Schrift, dem Wort Gottes, entspricht, dass Gott ihn diesen Weg geführt hat – durch Leiden und Tod zur Auferstehung. Erst von der Auferstehung her kann der wahre Sinn der Schrift verstanden werden und wird die Führung Gottes sichtbar.

b) Befreiung der Menschen

Warum ist also Jesus gestorben? Antwort: weil Gott diesen Weg bestimmt hat. Wir können weiter fragen: Warum hat Gott diesen Weg gewollt? In den Ankündigungen teilt Jesus auf dem Weg nach Jerusalem seinen Jüngern nur die Tatsache der Bestimmung Gottes mit (in Mk 8,31; 9,31; 10,33-34). Zum Abschluss ihrer gesamten Belehrung auf diesem Weg

sagt er ihnen: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45; Mt 20,28). Mit diesem Wort begründet er, warum seine Jünger zum Dienen verpflichtet sind, so wie er es in den vorausgehenden Unterweisungen beschrieben hat (Mk 9,35; 10,42-44). In ihm spricht er aber zuerst von seiner eigenen Sendung durch Gott und deutet sein ganzes Wirken als Dienst und nennt als Frucht seines Todes den Freikauf, die Befreiung von vielen. Hier spricht er nicht mehr nur von der Tatsache seines Todes, sondern auch von dem, was durch seinen Tod, durch die Hingabe seines Lebens bewirkt wird: Dienst der Befreiung.

Er gebraucht das Bild vom Lösegeld, das von der Lage eines Sklaven her zu verstehen ist. In der antiken Gesellschaft gab es Freie und sehr viele Sklaven. Diese waren Eigentum ihres Herrn, der über sie nach Belieben verfügen konnte. Sie wurden gekauft und verkauft wie Tiere oder Waren. Sie konnten an ihrem Zustand nichts ändern, konnten sich nicht selber die Freiheit geben. Nur wenn ihr Herr sie frei ließ oder wenn



Abendmahlszene aus dem Evangeliar Heinrichs III. (1017-1056)

ein anderer kam und den geforderten Preis, das Lösegeld, für sie bezahlte, konnten sie frei werden. Für viele zahlt Jesus durch seinen Tod das Lösegeld; viele werden durch seinen Tod aus der Sklaverei, in der sie selber sich nicht helfen können und der sie rettungslos verfallen sind, frei.

Wer sind die Vielen, und was ist das für eine Sklaverei, von der er befreit, und was ist das für eine Freiheit, die durch den Tod Jesu geschenkt wird? ‚Viele‘ hat nicht ausschließenden Sinn, es bedeutet nicht: ‚viele aber nicht alle‘, es hat vielmehr einschließenden, umfassenden Sinn: dem einen, der das Lösegeld bezahlt, sind die unabsehbar Vielen gegenübergestellt, die durch ihn befreit werden (vgl. auch Röm 5,12-21; 1Tim 2,6 „der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle“). Die Sklaverei, der die Vielen verfallen sind, wird in diesem Wort nicht ausdrücklich genannt. Aus dem Ganzen des Evangeliums ergibt sich aber, dass es um das Versklavtsein an Sünde und Tod geht. Alle Menschen sind Sünder und niemand kann sich selber von seinen Sünden befreien und den Zugang zu Gott erzwingen; jeder ist unausweichlich auf Vergebung, auf den Dienst der Befreiung angewiesen. So sagt Jesus beim Abendmahl ausdrücklich: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). Von allem Anfang an wurde Josef

mitgeteilt: „Du sollst ihm den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21). Durch seinen Tod erlöst Jesus von den Sünden. Und wie der Sünde sind alle Menschen dem Tod verfallen, sie sind an ihn versklavt, niemand kommt ihm aus; jeder ist unausweichlich auf den Dienst der Befreiung angewiesen. Jesus erleidet den Tod, er bleibt aber nicht im Tod. Durch seine Auferstehung überwindet er den Tod und macht sichtbar, dass Gott tatsächlich „nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden ist“ (Mk 12,27), dass Gott die Macht hat, den Tod zu überwinden, und dass er diese Macht einsetzt. Alle Menschen sind Sklaven der Sünde und des Todes. Jesus befreit sie durch seinen Tod und durch seine Auferstehung und schenkt ihnen die Freiheit des offenen Zugangs zu Gott, um von Gott das todüberlegene, unvergängliche Leben zu empfangen.

c) Gemeinschaft mit den Opfern menschlicher Gewalt

In synoptischer Sicht ist noch eine andere Seite des Todes Jesu zu nennen. Jesus sagt bei der zweiten Ankündigung seines Weges: „Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen ausgeliefert und sie werden ihn töten und drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen“ (Mk 9,31; vgl. Mt 17,22-23; Lk 9,44).

Sein ganzes Schicksal fasst er in dem Wort zusammen: er wird in die Hände der Menschen ausgeliefert, wird ihrer Willkür und Grausamkeit überlassen. Kurz vor seiner Festnahme, vor dem tatsächlichen Beginn seines Leidens verkürzt und verschärft er dieses Wort, indem er nur noch sagt: „Die Stunde ist gekommen; jetzt wird der Menschensohn in die Hände der Sünder ausgeliefert“ (Mk 14,41; vgl. Mt 26,45; Lk 24,7). Die Stunde und sein Schicksal sind von Gott bestimmt. Er wird in den Händen der Sünder sein; ganz nach Belieben können sie mit ihm verfahren. Gott wird nicht eingreifen; er wird nichts von dem, was sie Jesus antun, verhindern. Wie furchtbar dieses Schicksal ist, zeigt sich in dem Ruf Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Mk 15,34; Mt 27,46). Wir können diesen Ruf verdeutlichen: Warum tust du nichts? Warum überlässt du mich ganz und gar den Händen der Menschen, ihrem Tun? Jesus teilt so das Schicksal einer unabsehbaren Zahl von Menschen, deren Los furchtbar ist, die wie er den Händen der Menschen preisgegeben sind, an deren Leidens- und Todesweg Gott nichts ändert, die durch die Hände der Menschen elend zugrunde gehen. Jesus hat durch sein Leiden und seinen Tod diese unzähligen Menschen in ihrem schrecklichsten Schicksal nicht allein gelassen.

Warum ist Jesus gestorben? Weil Gott diesen Weg in seinem Heilsplan bestimmt hat, weil Jesus so den Vielen den Dienst der Befreiung von Sünde und Tod geleistet hat, weil er so an die Seite unzähliger Menschen getreten ist und ihr schreckliches Schicksal geteilt hat.

Fortsetzung folgt

Die Gaben des Hl. Geistes

In den 1730er Jahren entwarf und stach der Augsburger Maler Johann Georg Bergmüller (1688 – 1762) die Serie *SEPTEM DONA SPIRITUS SANCTI*. Wie auf der Tafel des hier gezeigten Titelblattes erwähnt ist, sollten diese Stiche Künstlern und Kunsthandwerkern bei der Ausmalung und Ausstattung von Kirchen als Vorlagen dienen. Die Überlegung Bergmüllers dürfte folgende gewesen sein: Viele Künstler können zwar gut malen oder schnitzen, sie haben jedoch keine umfassende Bildung und tun sich schwer, abstrakte Begriffe wie „Geist“, „Weisheit“, „Stärke“ bildlich darzustellen. Er dürfte richtig gedacht haben. Diese Serie hat sich wohl gut verkauft, denn heute findet man in Kirchen Darstellungen der Gaben des hl. Geistes, welche diese Stichserie als Vorlage haben.

Bei diesem Titelbild schwebt oben im göttlichen Glanz die Heilig-Geist-Taube, von der Strahlen und Feuerzungen ausgehen (vgl. Apg 2, 3). Diese treffen auf die sieben personifizierten „Gaben“, wie sie Isaias (11, 2,3) erwähnt. Bei diesem Propheten heißt es: Auf ihm [dem Messias] lässt sich nieder der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und Furcht des Herrn. Erfüllen wird ihn die Furcht des Herrn ... Diese Übersetzung basiert auf der hebräischen Bibel und zählt sechs Gaben auf. Hingegen lautet die entsprechende Stelle in der Vulgata: *Et requiescet super eum spiritus Domini, spiritus sapientiae et intellectus, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientiae et pietatis; et replebit eum spiritus timoris Domini ...* Hier kommen also sieben Gaben vor und dieses Bibelzitat nahm, wie später noch gezeigt wird, Bergmüller für seine Stiche. Auf die Symbole bei den einzelnen „Gaben“ wird ebenfalls in der Besprechung der einzelnen Stiche in den nächsten Ausgaben des „Fels“ genauer eingegangen.

Da Isaias die Weisheit als erste Gabe erwähnt, sitzt diese hervorgehoben in der Mitte, mit aufgeschlagenem Buch und brennender Fackel, die leuchtet wie die Weisheit. Bei der kompositionellen Anordnung der weiteren Gaben folgt Bergmüller der Reihenfolge von Isaias: Oben rechts sitzt die Gabe des Verstandes. Sie tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn, weil sie versteht. Neben ihr sieht man die Gabe des Rates. Sie trägt ein Richterbarrett und legt eine Hand auf ein Liktorenbündel. Beides zeigt, dass Rat und gerecht zu richten zusammenhängen. Dann kommt die Gabe der Stärke. Diese hat ein Löwenfell wie Herkules um die Schultern und hindert lässig eine schwere Säule vor dem Umfallen. Hier teilt sich die Kompositionslinie. Die eine Linie geht von der rechten Hand aus, die auf die Gabe der Wissenschaft weist. Diese sitzt links unten im Vordergrund, hält mit einer Hand eine Schriftrolle und ein akademisches Szepter. In der anderen Hand ist ein Füllhorn mit Blattrollen, Zirkel, Kompass, Win-



kelmaß und Lorbeerzweig. Die andere Linie geht vom Blick der „Stärke“ aus und führt die Komposition weiter nach links zur Gabe der Frömmigkeit (*Donum Pietatis*). Diese hebt ein von Liebe zu Gott entflammtes Herz. Unmittelbar daneben ist die Gabe der Furcht Gottes (*Donum Timoris Dei*). Um zur Hl.-Geist-Taube emporblicken zu können, schlägt sie ihren aus Furcht über den Kopf gelegten Schleier etwas zurück. Die Personifikationen der beiden letzten Gaben sind ganz eng beieinander. Sie sind ja in der hebräischen Bibel gleichgesetzt und werden erst in der griechischen und lateinischen Bibel unterschieden.

AE

„Ich glaube an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.“

Alois Epple:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Mirjam von Abellin 1846 - 1878

Auf die Frage von Karl-Heinz Fleckenstein, was sie an Mirjam beeindruckte, antworteten die Schwestern des Karmel von Bethlehem: Einfachheit, Demut und die Fähigkeit, zu leiden, die Reinheit ihrer Seele und ihre Bereitschaft, auf die Stimme Gottes zu hören. Auf die Frage, was sie sich von der sel. Mirjam erwarten, war ein Teil der Antwort: „Wir erwarten uns [...] einen dauerhaften und gerechten Frieden im Mittleren Osten, [...] einen neuen Frühling für die Kirche, eine größere Liebe zum Heiligen Geist, Einheit unter den Konfessionen und Versöhnung unter den Völkern.“ Aber in noch viel mehr Tugenden kann uns diese Selige Vorbild sein.

Manche „Freunde Gottes“ sperren sich einer Bearbeitung. Ihr Leben ist so ganz anders, als dass es von der Einbildungskraft des Bearbeiters spontan erfasst werden kann. Man muss sich an ihrer Biographie abarbeiten. Umso reicher ist dann der Gewinn. Eine solche „Freundin Gottes“ ist Mirjam von Abellin. Am 13. November 1983 sprach der heilige Papst Johannes Paul II. die Palästinenserin Mirjam selig. Im Oktober 2014 äußerte der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Fouad Twal, die Hoffnung, dass Mirjam bald heilig gesprochen wird. Ihre große Bedeutung für die Kirche kann hier nur angedeutet werden.

Schon die Herkunft von Mirjam ist bedenkenswert. Sie wurde 1846 in Abellin, einem Dorf in Galiläa, geboren. Manchmal wird sie deshalb als Araberin, manchmal als Palästinenserin bezeichnet. Jedoch nicht die Bluts- oder geographische Herkunft

ist hier wichtig, sondern dass sie bald nach ihrer Geburt im melkitisch griechisch-katholischen Ritus getauft wurde. Dies erinnert uns daran, dass es im Heiligen Land nicht nur Juden und Moslems gab und gibt, sondern auch immer schon Christen. Auch heute sollte man nicht vergessen, dass es sowohl in Israel, als auch in den autonomen Palästinensergebieten Christen gibt, welche ein gewaltiges Potential zur Befriedung dieses Landes wären. Nicht das jü-



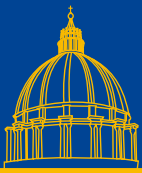
dische „Auge-um-Auge“-Prinzip, noch eine muslimische Intifada wird dem Land Zukunft bringen, sondern die Friedensbotschaft des Christentums. Deshalb hat der heilige Papst Johannes Paul II. Mirjam zur Friedenspatronin für den Mittleren Osten bestimmt.

Mirjams Kindheit war bewegt. Schon früh Vollwaise, sollte sie mit dreizehn Jahren verheiratet werden.

Sie aber erklärte ihrem Onkel, dass sie Jungfrau bleiben wolle und bat die Jungfrau Maria, ihr dabei zu helfen. In unserer übersexualisierten Gesellschaft stößt diese Haltung des Teenagers Mirjam – Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen – nicht nur auf Unverständnis, sie wird von vielen als Ärgernis oder Dummheit empfunden. Und doch ist gerade dies ein Mittel, um sich von vielen Zwängen dieser Welt zu befreien.

Über viele Umwege wurde Mirjam schließlich in den Orden der Karmelitinnen in Pau (Frankreich) aufgenommen, kam in den Karmel von Mangalore (Indien) und gründete schließlich ein Karmelitinnenkloster in Bethlehem, wo sie auch starb. Zentrum ihres Klosterlebens war die Eucharistie. Sie sagte einmal: „Weißt du, dass Jesus bei der Eucharistiefeier auf den Altar herabsteigt? Er wird gegenwärtig im Wort des Priesters.“ Für sie war der Glaube an die Transsubstantiation bei der hl. Wandlung selbstverständlich. Wenn wir bedenken, dass sich bei jeder hl. Messe ein Wunder vollzieht, dann ist doch jener ein Narr, der dieses Wunder nicht persönlich miterleben wollte.

Mirjam konnte weder schreiben, noch lesen. Der französische Schriftsteller René Schwob sagte: „Man gestatte mir den Wunsch, dass diese kleine Analphabetin, wenn ihr Heiligsprechungsprozess einmal durchgeführt sein wird, zur Patronin der Intellektuellen erklärt werde. Sie ist wie geschaffen, diese vom Stolz zu befreien.“ Dies diene den heutigen Wissenden und Gelehrten, die sich über jede Moral erheben, zur Mahnung. □



Josef Kraus:

Erziehung heute: Sind wir am Ende des Selbstverständlichen angelangt?



OSTd Dipl.-Psych. Josef Kraus,
Präsident d. Dt. Lehrerverbandes

Lassen Sie mich mit einem reichlich alten Zitat beginnen, einem Zitat, das rund 2.400 Jahre alt ist. Es ist ein Gedanke von Platon, der 375 Jahre vor Christus in seiner „Politeia“ folgendes niederschrieb:

■ **Wenn** sich Väter daran gewöhnen, ihre Kinder einfach gewähren zu lassen, wie sie wollen, und sich vor ihren Kindern geradezu fürchten;

■ **wenn** die Söhne schon sein wollen wie die Väter, sich nichts mehr sagen lassen wollen, um ja recht erwachsen zu erscheinen;

■ **wenn** die Lehrer bei solchen Verhältnissen vor ihren Schülern zittern und ihnen lieber schmeicheln, statt sie sicher und mit starker Hand auf einem geraden Weg zu führen;

■ **wenn** es überhaupt schon so weit ist, dass sich die Jüngeren den Älteren gleichstellen, die Älteren sich aber den Jungen gefällig zu machen versuchen, indem sie ihre Albernheiten

übersehen oder gar daran teilnehmen, damit sie ja nicht den Anschein erwecken, als seien sie Spielverderber;

■ **wenn** auf diese Weise die Seele und die Widerstandskraft der Jungen allmählich mürbe werden;

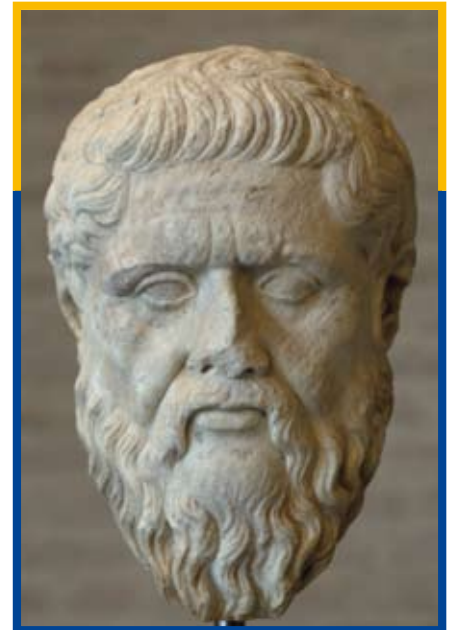
■ **wenn** sie aufsässig werden und es schließlich nicht mehr ertragen können, wenn man ein wenig Unterordnung von ihnen verlangt;

■ **wenn** sie am Ende dann auch die Gesetze verachten, weil sie niemand und nichts mehr als Herrn über sich anerkennen wollen,

so ist das der schöne Anfang der Tyrannis.“

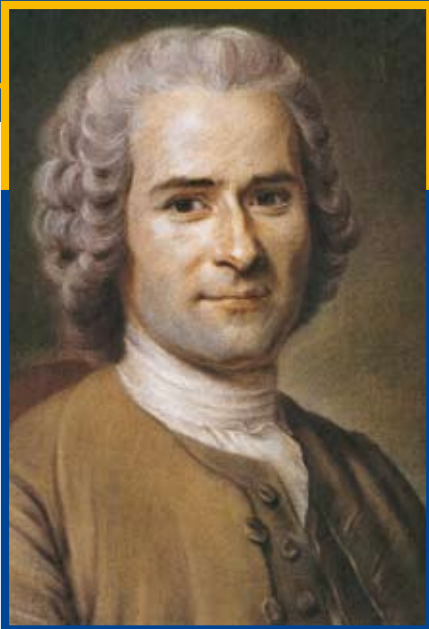
Ich könnte meinen Vortrag jetzt eigentlich beenden. Denn in diesem Plato-Wort steckt so ziemlich alles, was man in Sachen Erziehung falsch machen und was schief laufen kann ... und was man unterlassen sollte. Ich könnte unter Bezugnahme auf mein Vortragsthema auch sagen: In diesem Plato-Zitat werden unter negativen Vorzeichen pädagogische Selbstverständlichkeiten ausgesprochen. Wie auch immer: Erziehung ist nun einmal – wir sehen es an Platon – seit Jahrtausenden ein nicht enden wollendes Ringen um den richtigen Weg. Es ist auch gut so, dass es hier keine Rezeptologie gibt. Das sage ich auch vor dem Hintergrund einer Inflation an medial verbreiteten Erziehungsratgebern: an schlaun Büchern bis hin zu Super-Nannys. Anders ausgerückt: Viele „Ratgeber“ sind das Problem, als dessen Lösung sie sich ausgeben.

Wichtig ist etwas ganz anderes: Nicht das Wie von Erziehung ist an erster Stelle wichtig, sondern es

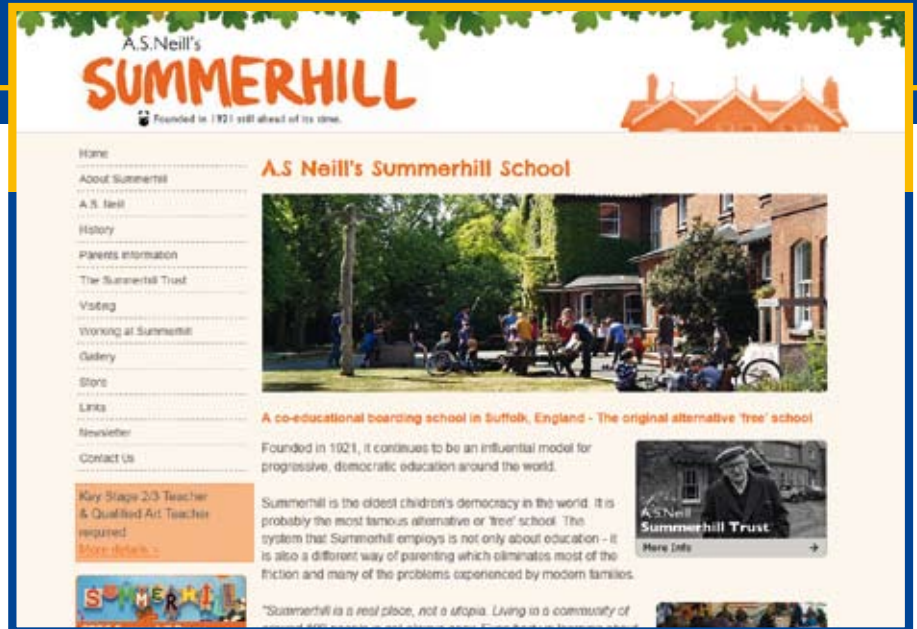


Platon, (427-348/7 v. Chr.)
griechischer Philosoph, Begründer der abendländischen Philosophie „Es gibt nichts Göttlicheres als die Erziehung. Durch Erziehung wird der Mensch erst wahrhaft Mensch.“

muss überhaupt die Bereitschaft da sein, erziehen zu wollen. Ich sage das so dezidiert, weil es eine bis heute nachwirkende hoch-ideologisierte Zeit gab, in der Erziehung radikal als Unterdrückung und als Herrschaftsausübung verteufelt wurde. Dieses anti-pädagogische Motto, wie es sich auch in dem Pop-Titel „We don't need no education“ (Pink Floyd, 1979) niederschlug, hat freilich Vorläufer. Der wichtigste Vorläufer der Anti-Pädagogik war J. J. Rousseau, der bis zum heutigen Tag quasi als Heiliger gilt, weil er sich angeblich



J. J. Rousseau, (1712-1778),
der wichtigste Vorläufer der
Anti-Pädagogik



Der Internetauftritt der Summerhill-Schule

den Leitspruch „Zurück zur Natur“ ausgedacht hat. Erzieherisch und kulturell aber hat Rousseau katastrophal gewirkt. In seinem Roman „Emile – Oder: Die Erziehung“ schleudert er 1762 einen Bannstrahl gegen Kultur, Wissenschaft und Kunst. Selbst die Literatur ächtet er. Der erste Satz seines Romans „Emile“ lautet folgerichtig: „Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen.“ Der „Edle Wilde“ ist geboren.

Die Wurzeln allen Übels sieht Rousseau in den Künsten und Wissenschaften, die von der Natur, von der „glücklichen Unwissenheit“ wegführen. Rousseaus pädagogisches Credo lautet:

- „Greife nicht ein!“
- „Verhüte, dass etwas getan wird!“
- „Tut nur immer das Gegenteil des Herkömmlichen, und ihr werdet fast immer das Rechte tun!“

Das ist die Geburtsstunde der anti-autoritären Erziehung, ja einer schier ekstatischen Anti-Pädagogik. Diese Anti-Pädagogik freilich übersieht, dass sie trotzdem erzieherisch prägt. Denn man kann nicht nicht erziehen:

- Wer nämlich nicht erzieht, der vermittelt einem Kind: „Von mir kannst du nichts erwarten; tue, was du willst!“
- Wer nicht erzieht, erzieht ein Kind schließlich zu einem orientie-

rungs- und bindungslosen, mit seiner Pseudo-Autonomie restlos überforderten Individuum.

Ich setze ein psychologisches Schwergewicht dagegen, nämlich Sigmund Freud. Für ihn, den großen Erklärer des Unbewussten, des Irrationalen und des Triebhaften, bedeutete Enkulturation: Wo Es ist, muss Ich werden! Das heißt: Wo das Irrationale, das Triebhafte, das Lustprinzip herrschen, müssen das Rationale und das Realitätsprinzip die Herrschaft übernehmen. In seiner Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930) artikuliert Freud zwar das Unbehagen des Menschen an der Notwendigkeit des Triebaufschubs in der Kultur; zugleich aber wendet er sich gegen den Glauben, „wir wären viel glücklicher, wenn wir sie (die Kultur, d.V.) aufgeben und in primitive Verhältnisse zurückfinden würden.“

Interessant ist ja auch, dass die Psychoanalyse die Fähigkeit zum Triebverzicht und die Fähigkeit zur Sublimierung, also zur Verfeinerung des Lustvollen, als Voraussetzung für kulturelle Leistungen ansieht. Sigmund Freud, der Verkünder des Lustprinzips, war es auch, der sagte: Dass der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht vorgesehen.

Trotzdem hat der Rousseauismus – bis heute nachweisbar – seinen Niederschlag gefunden. In

reiner Form hat man ihn mit der 1921 gegründeten anti-autoritären „Summerhill“-Schule umgesetzt. Dahinter stand von Anfang an ein Alexander Sutherland Neill (1883 bis 1973), den man in den 70er Jahren in Deutschland schier zum Säulenheiligen quasi-progressiver Pädagogik erklärt hat.

In dieser Anti-Schule hat ein Kind nur Dinge zu tun oder zu lassen, „die es selbst angehen“:

- Die Kinder können den Unterricht besuchen oder nicht.
- Es gibt keine Hausaufgaben, keine Zensuren und Prüfungen.
- Die „Schüler“ können am Ende lesen und schreiben oder nicht.

• Als Devise gilt nur das „Recht aufs Spielen, Spielen und abermals Spielen“, schreibt Neill in seinem Buch „Theorie und Praxis der anti-autoritären Erziehung“ (1960), das gerade für deutsche 68er zum Kultbuch und zum pädagogischen Katechismus wurde.

All diese schier paranoiden Vorstellungen wirken subkutan nach. Vor allem wirkt das ganze schulisch nach, vor allem in gewissen deutschen Ländern. Hier darf man der zeitgeschichtlichen Wahrhaftigkeit wegen schon festhalten: In diesen Ländern gab es damals eine Schulpolitik,

- die Tugenden wie Fleiß, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Zuverlässigkeit als schier faschistoid abtat;

- die Leistung und Arbeit stets mit Stress, Druck oder gar Terror assoziierte;

- die in der Folge Noten abschaffte und Leistungsansprüche herunterfuhr (die Folgen sind in den PISA-Ergebnissen der Stadtstaaten zu besichtigen!);

- die die jungen Leute vor allem zum Aufbegehren gegen die angeblich repressiven Verhältnisse anstacheln wollte.

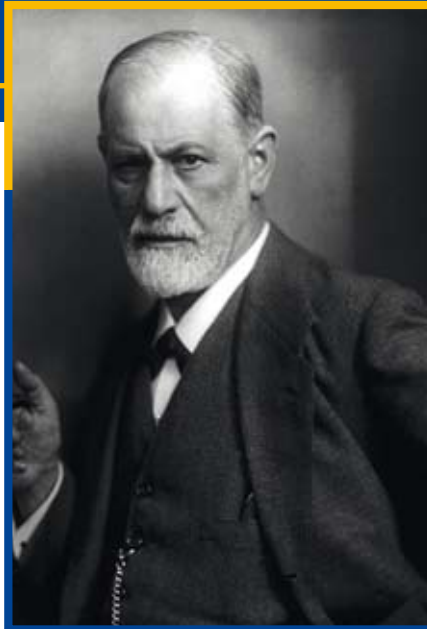
Es gab damals freilich auch eine Gegenbewegung – getragen von so renommierten Leuten wie Hermann Lübke, Robert Spaemann, Golo Mann, Wilhelm Hahn und Nikolaus Lobkowicz. Im Jahr 1978 war das, also vor mehr als 30 Jahren. Diese Gegenbewegung gegen die Diskreditierung oder gar die Abschaffung von Erziehung sammelte sich unter dem Titel „Mut zur Erziehung“. Am 9./10. Januar 1978 traf man sich im Wissenschaftszentrum in Bonn. Grundlage für diese Initiative waren neun Thesen, die die genannten Leute formuliert hatten.

These 1: Wir wenden uns gegen den Irrtum, Mündigkeit bestehe in vollkommener Befreiung aus allen herkunftsbedingten Lebensverhältnissen.

These 3: Wir wenden uns gegen den Irrtum, die Tugenden des Fleißes, der Disziplin und der Ordnung seien obsolet geworden, weil sie sich als politisch missbrauchbar erwiesen haben. – In Wahrheit sind diese Tugenden unter allen politischen Umständen nötig. Denn ihre Nötigkeit ist nicht systemspezifisch, sondern human begründet.

These 9: Wir wenden uns gegen den Irrtum, optimale Erziehung sei maximal professionalisierte und institutionalisierte Erziehung.

Ich verzichte auf die Zitation der anderen sechs Thesen. Dies heute an dieser Stelle zu tun, reicht die Zeit nicht aus. Vor allem müssten wir dazu auch zu sehr in die Schulpolitik einsteigen. Aber ich scheue mich nicht, das Motto „Mut zur Erziehung“ von



Sigmund Freud (1856-1939)
„Ein Kind soll Triebbeherrschung lernen. Ihm die Freiheit geben, dass es uneingeschränkt allen seinen Impulsen folgt, ist unmöglich.“



Robert Spaemann, * 5.5.1927
Berlin; Mitinitiator des Kongresses „Mut zur Erziehung“ 1978

damals zu übernehmen und es zu einem über das Jahr 2014 hinaus höchst aktuellen Appell zu erklären. Wir müssen uns wieder auf Selbstverständlichkeiten verständigen!

Zehn Anmerkungen – Zehn Selbstverständlichkeiten!

1. Mut zur Erziehung heißt, intuitiv und ggf. spontan die jeweils richtige Mischung aus Führen und Wachsenlassen zu finden.

Erziehen heißt ja zugleich: führen und wachsenlassen, eingreifen und geschehen lassen, binden und befreien. Jede einseitige oder gar dauerhafte Betonung eines dieser beiden Pole ist falsch. Je nach Alter und je nach Situation muss ich als Erzieher mal mehr wachsenlassen, mal mehr führen.

Wer erziehen will, muss auch kein Studium der Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Neurobiologie hinter sich haben. Ich würde sogar behaupten: Wer meint, erst nach dem Abschluss dieser Studiengänge richtig erziehen zu können, der versündigt sich an den Müttern und Vätern von zig Generationen, die auch er-

zogen haben, ohne dass aus der Welt ein Milliardenheer an Psychopathen und Neurotikern geworden wäre.

Vor allem aber wird derjenige, der Erziehung im Machbarkeitswahn durchgestylt planen und exekutieren will, scheitern, weil es in all diesen Wissenschaften bislang in Sachen Erziehungshandeln die unterschiedlichsten Auffassungen, Theorien und Rezepte gibt. Nehmen Sie zehn Bildungs- und Erziehungswissenschaftler, und Sie haben 20 Meinungen!

Erziehende mögen also doch bitte etwas mehr auf ihre Intuition und Spontaneität vertrauen. Erziehen ist nur ein „begrenzt planbares“ Unternehmen (Karl Jaspers). Man darf aus dem Erziehungshandeln keine „unheilvolle Totalplanung“ (Jaspers) machen. Das endete nämlich in einem totalitären Glauben, der Mensch, zumal der junge Mensch, sei beliebig machbar.

Deshalb sollten wir uns unaufgeregt auf die Ergebnisse der neuesten Lern- und Gehirnforschung verlassen: Man kann Kleinst-Kindern noch so viel programmiertes Vorschul-Lernen vorsetzen, man kann sie im Mutterleib noch so sehr mit Mozart oder Bach beschallen (Stichwort: „Fötagogik“), es hat alles keinen Zweck. Man macht



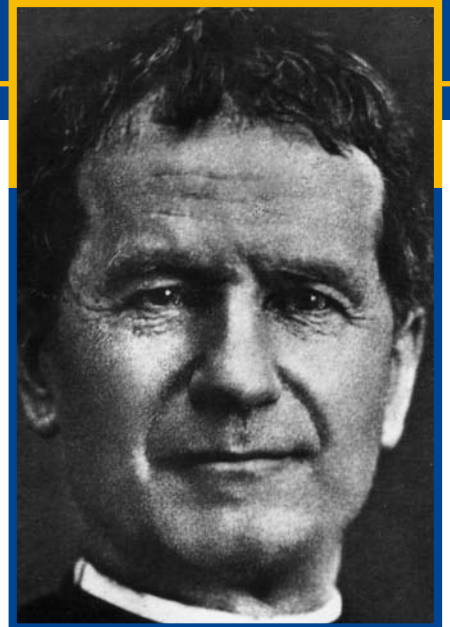
Leo XIII. (1810-1903)

„Die Schulstube ist das Schlachtfeld, auf dem entschieden werden muss, ob die Gesellschaft ihren christlichen Charakter bewahren soll.“



Johannes Paul II. (1920-2005)

„Dabei dürfen all jene, denen in der Gesellschaft die Schulen anvertraut sind, niemals vergessen, dass die Eltern von Gott selbst als die ersten und hauptsächlichen Erzieher der Kinder bestellt sind und dass ihr Recht ganz und gar unveräußerlich ist.“



Don Bosco (1815-1888)

Seine Pädagogik beruhte auf drei Pfeilern: Vernunft, Religion und Liebe. Seine tiefste Überzeugung war, dass zur ganzheitlichen Pädagogik auch der Glaube gehört. „Erziehen ist vor allem Sache des Herzens.“

damit keine „Little Giants“ und VIBS („Very Important Babys“), wie sie jetzt als Ziel der Vorschulerziehung angesagt sind. Ein stinknormales anregendes Elternhaus reicht. Das junge Gehirn sucht sich dann sehr autonom schon die Reize und Anregungen, die es braucht.

2. Mut zur Erziehung heißt: Kinder in Anspruch nehmen!

Erziehen in Elternhaus und Schule kann nicht in einer Gefälligkeits- bzw. in einer angestregten Erleichterungspädagogik bestehen. Vielmehr muss man Heranwachsenden in altersgemäßer Ausprägung den jeweils sensiblen Dualismus vermitteln,

- dass Recht und Pflicht zusammen gehören,
- dass Freiheit immer auch Freiheit in Verantwortung sein muss.

Es geht um Erziehung zum Pflichtbewusstsein und zur Übernahme von Verantwortung. Alles aber zu dürfen und nichts zu sollen, das geht nicht gut aus. Denn zum einen zerfiele damit jedes Gemeinwesen. Zum anderen wäre dies auch eine permanente

Überschätzung und Überforderung von Kindern. Wir brauchen eine Renaissance der Prinzipien Arbeit und Leistung. Arbeit und Leistung sind Christenpflicht. Und kein geringerer als Johann Kaspar Lavater meint: „Selbst im Himmel können wir ohne Beschäftigung nicht gesegnet sein.“ In der Folge wird Arbeit als etwas Gottgewolltes betrachtet. Die Soziallehre der Katholischen Kirche sieht es ähnlich:

- Die Enzyklika „Rerum Novarum“ („Geist der Neuerung“ des „Arbeiterpapstes“ Leo XIII., 1891) etwa gilt als die Mutter aller Sozialenzykliken. Dort wird die Arbeit als gleichberechtigt neben das Kapital gestellt. Der Ertrag seiner Arbeit sei des Arbeiters gerechtes Privatgut.
- Die Enzyklika „Laborem Exercens“ (zum 90. Jahrestag von „Rerum Novarum“ von Johannes Paul II. 1981 verkündet) sieht die Arbeit als eines der sehr persönlichen Kennzeichen des Menschen, die ihn von anderen Geschöpfen unterscheidet.

Leider aber tut unsere Spaß- und Freizeitgesellschaft so, als ginge alles ohne Arbeit und ohne Anstrengung. In der Folge erfahren Arbeit und Leistung direkt oder subtil Dis-

kriminierungen durch entsprechende Konnotationen: Wo Arbeit und Leistung sind, sind die Vokabeln Stress, Druck, Ausbeutung nicht weit.

Wer aber die Prinzipien Arbeit und Leistung solchermaßen untertunnelt, setzt zugleich revolutionärste demokratische Prinzipien außer Kraft. In unfreien Gesellschaften sind *Geldbeutel*, *Geburtsadel*, *Gesinnung*, *Geschlecht* oder dergleichen Allokationskriterien – Kriterien zur Positionierung eines Menschen in der Gesellschaft. Freie Gesellschaften haben an deren Stelle das Kriterium Leistung vor den Erfolg und vor den Aufstieg gesetzt. Ein revolutionärer Fortschritt und zudem die große Chance zur Emanzipation für jeden Einzelnen!

Ich füge hinzu: Die Chancen liegen auf der Straße. Aber Chancen sind keine Garantien, zu Erfolgsaussichten können sie erst durch eigene Anstrengung werden.

Und ein weiteres: Auch Sozialstaatlichkeit ist nur mit dem Leistungsprinzip machbar. Nur mit der millionenfachen Leistung von Millionen Bürgern ist auch Sozialstaat machbar. Deshalb kann das Sozialprinzip auch nicht über das Leistungsprinzip

gestellt werden, das Sozialprinzip ist kein Leistungssubstitut. Das Sozialstaatsprinzip ist allerdings ein ethisch gebotenes, dem Leistungsprinzip immanentes Korrektiv.

3. Mut zur Erziehung heißt: Zeit für Kinder haben!

Mit Zeit meine ich nicht unbedingt die großen und geplanten gemeinsamen Unternehmungen. Natürlich sind diese auch wichtig:

- das gemeinsame Feiern, auch das ritualisierte Feiern von Festen im Jahr;
- die gemeinsamen Ausflüge;
- der gemeinsame Urlaub;
- der gemeinsame Konzert-, Theater-, Film-, Kino- oder Museumsbesuch;
- die gemeinsamen Besuche bei Bekannten, Verwandten, Kranken.

Genauso wichtig aber ist auch die unstrukturierte, unverplante Zeit. Zeit für Kinder zu haben heißt auch, einfach da zu sein.

Zeit ist der wichtigste Erziehungsfaktor. Das gilt für Schule und Familie. Man muss sie sich einfach nehmen – und man hat sie eigentlich ja auch. Bedenken Sie: Die Zahl der Kinder pro Familie ist immer geringer, die Arbeitszeit immer kürzer und die Freizeit ebenfalls immer größer geworden. „fast education“ dagegen bringt nichts. Das sage ich gerade auch mit Blick auf die Väter, deren Erziehungshandeln sich oft darin erschöpft zu glauben, man könne ausgerechnet beim sonntäglichen Mittagessen alle Erziehungsprobleme dieses unseres Landes und dieser „meiner“ Familie lösen.

4. Mut zur Erziehung heißt: Mut zur Autorität und zum Vorbild haben!

Viele Erziehende wollen heutzutage Partner der Kinder sein. Dabei meine ich noch nicht einmal das Phänomen, dass einzelne Elternteile ihr

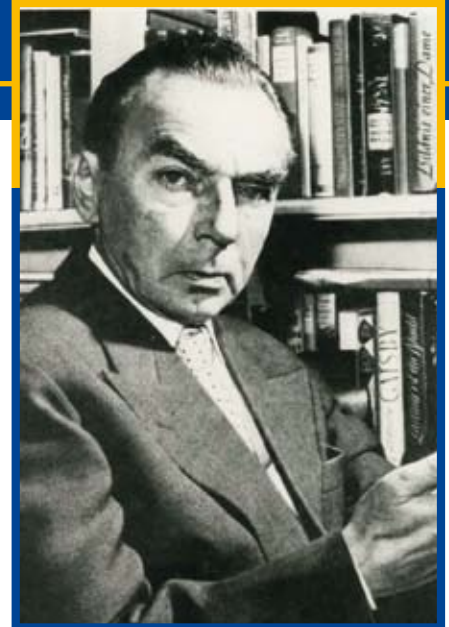
Kind als Ersatzpartner sehen. Nein, damit meine ich das Phänomen, dass manche Eltern glauben, bereits Vorschulkinder müsse man so behandeln, als wären sie auf einer Augenhöhe mit den Erwachsenen. Kinder sind mit einem solchen Partnersein aber überfordert. Kinder brauchen vielmehr positive Autoritäten und authentische Vorbilder. Sind die Alten indes keine positiven Autoritäten und Vorbilder, so müssen sie sich eines Tages trotzdem fragen lassen, was sie dazu beitragen, wenn Jugend „verkorkst“ ist. Die Jugend kann nicht „besser“ sein als ihre Alten. Die Jungen sind immer Spiegelbild ihrer Alten, selbst wenn sie das gerade in der Pubertät nicht sein wollen.

Vorbild zu sein heißt unter anderem: Ihr da, Ihr aus der Erwachsenengeneration, tragt Euren Zuwachs an Jahren und Erfahrung mit Würde! Zwar gehört es zu unseren uralten Sehnsüchten, ewig jung zu sein. Das Gemälde „Jungbrunnen“ von Lucas Cranach dem Älteren aus dem Jahr 1546 ist bildhafter Ausdruck dieser Sehnsucht: Links steigen dort die Alten und Kranken in den Brunnen, rechts steigen die Jungen und Knackigen heraus.

Aber: Die auf knackig Gestylten, die Berufsjugendlichen – das sind keine Erwachsenen. Mit solchen Erwachsenen machen wir aus Kindern keine Erwachsenen. Vielmehr brauchen wir ausgewachsene Vorbilder. Das meine ich mit Vorbild. Sehr wohl auch im Sinne der lat. Sentenz: Verba docent, exempla trahunt! (Worte belehren, Vorbilder reißen mit!)

5. Mut zur Erziehung heißt: Selbst handeln und nicht delegieren!

Es gibt nichts Gutes, außer man tut es! Dieser Spruch von Erich Kästner gilt auch für Erziehung. Gequatscht wird genug über Bildung und Erziehung. Keiner aber braucht Prophet zu sein, um zu vermuten, dass das erneut aufgelegte rhetorische und mediale



Erich Kästner (1899-1974)
„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“

Hyperaktivitätssyndrom an den Defiziten im Bereich unserer Heranwachsenden nichts ändern wird. Deshalb halte ich auch gar nichts von dem Glauben, gegen alle Bildungs- und Erziehungsdefizite helfe staatliche Erziehung qua eine Ganztagschule. Eine solche „Schule total“ wird in ihrer Wirksamkeit aber maßlos überschätzt. Weder Ganztagsbetreuung noch Ganztagschule sind in der Lage, das erzieherische Bewusstsein der Eltern zu fördern; eher fördern sie deren Bereitschaft, immer noch mehr originäre erzieherische Aufgaben an den Staat zu delegieren. Ganztagsbetreuung und Ganztagschule schränken das Spektrum kindlicher Erfahrungen ein. Kurz: Es muss auch ein Leben außerhalb der Schule geben.

Zu kurz greifen auch die immer neuen schulischen Bindestrich- und Segment-Pädagogiken – als das sind: Medienerziehung, Freizeiterziehung, Gesundheitserziehung, Umwelterziehung, Verbrauchererziehung und andere Erziehungen mehr. Ich behaupte, dass all diese Forderungen nicht Ausdruck eines wachen pädagogischen Bewusstseins sind, sondern dass diese Atomisierung des Erzieherischen Symptom eines Verlustes an Erziehung überhaupt ist. Und sie sind ein Akt der Bevormundung unserer Familien.

Ich sage noch einmal: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es! Also



Sisyphos-Darstellung von Tizian; Die Tragik des Menschen ist, dass dessen Hoffnung auf Gelingen immer in Enttäuschung mündet.



Albert Camus (1913-1960)
„Die Freiheit besteht in erster Linie nicht aus Privilegien, sondern aus Pflichten.“

tun wir es: Erziehen! Es ist dies ja auch eine der ganz wenigen Pflichten, die uns das Grundgesetz auferlegt. Also arbeiten wir daran, dass diese Gesellschaft mit dem gleichen Engagement wie die anderen Bürger- und Menschenrechte auch die Erziehungsrechte und -pflichten (vgl. GG Artikel 6) sowie eine Erziehung im Interesse des Kindeswohls (vgl. BGB 1627) wahrnimmt!

6. Mut zur Erziehung heißt: Sisyphos-Arbeit auf sich zu nehmen und dennoch damit glücklich zu sein!

Sisyphos – das ist bekanntermaßen ein Held der griechischen Mythologie. Wir kennen ihn als rastlosen Seefahrer, als listigen Herrscher von Korinth, ja, so will es manche Sagenversion, als unehelichen Vater des nicht minder listenreichen Odysseus. Vor allem aber kennen wir Sisyphos als gerissenen und zugleich tragischen Helden. Sympathischerweise hatte er den Todesgott Thanatos für ein paar Tage zu fesseln gewusst, so dass während dieser Zeit niemand mehr sterben musste. Da die Götterwelt solche menschliche List aber nicht dulden mochte, wurde Sisyphos in die Unterwelt verdonnert. Von dort entkam er mit einem Trick – allerdings nur vorübergehend. Sei-

ne zweite Einweisung in den Hades ist dann mit einer heftigen Strafe verbunden, die Sisyphos als Unterweltler und als Mythos unsterblich macht: Er muss einen riesigen Felsblock einen steilen Berg hinaufwälzen. Hat er ihn keuchend endlich zum Gipfel gebracht, rollt der Brocken unaufhaltsam wieder hinab in die Tiefe und die Plackerei beginnt von neuem. So oder so ähnlich sehen sich heutzutage Abertausende von Erziehern in Elternhaus und Schule. Kaum haben Sie ein Problem halbwegs gelöst, kommt schon das nächste.

Apropos Sisyphos: Der französische Philosoph und Nobelpreisträger des Jahres 1957 für Literatur, Albert Camus, hat unter dem Titel „Mythos des Sisyphos“ 1942 einen philosophischen Essay veröffentlicht. Der Untertitel dazu lautet: „Ein Versuch über das Absurde“. Camus greift hier die existentielle Grunderfahrung des Absurden auf – nämlich die Erfahrung der permanenten Konfrontation von Geist und Faktizität, von Hoffnung und Wirklichkeit, von Intention und Ergebnis. Aus diesen Diskrepanzen helfe, so Camus, nur eine Revolte, in der die absolute Verneinung des Faktischen umschlägt in eine absolute Bejahung der gegebenen Welt. In seinem kurzen Sisyphos-Text gewinnt Camus dem Sisyphos als Helden deshalb auch viel Positives ab. Camus bewundert an Sisyphos

unter anderem dessen Verachtung der Götter und dessen leidenschaftlichen Lebenswillen. Insofern ist es nicht so ganz überraschend, dass dieser Essay mit dem Satzsatz endet: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

Hier liegen zahlreiche Parallelen zwischen Sisyphos und Erziehenden in Elternhaus und Schule auf der Hand:

- der auch in Sachen Erziehung gelegentlich notwendige Widerstand gegen vermeintliche bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Götter,
 - der Widerstand gegen den pädagogisch korrekten Mainstream der Test-Fetischisten und Nützlichkeits-Fanatiker
 - und die mit Blick auf die nachfolgende Generation uneingeschränkt gebotene Bejahung der Welt durch die Erziehenden.
- So gesehen, können sich Erziehende durchaus als glückliche Menschen sehen – als Menschen nämlich,
- die wieder und wieder dieselben Aufgaben zu wälzen haben und
 - die dies mit pädagogischem Ethos und – falls nötig – mit pädagogischem Trotz tun.

Diese Aufgaben können innovativer und zukunftsfrüchtiger nicht sein, denn es geht um junge Menschen und um das, was diese an Wissen, Können, Identität und Haltung in die Zukunft hineinbringen. Das Erziehen von Kindern könnte von Erziehenden insofern auch erlebt werden als Stolz darauf, dass man an die 70 Jahre in die Zukunft hineinwirkt – nämlich über die ganze verbleibende Biographie der eigenen Zöglinge. Wer sonst als Erziehende können das schon von sich sagen?

7. Mut zur Erziehung heißt: Die Autorität von Schule achten!

Diese Autorität hat gelitten, weil man die Schule zum Buhmann und zur Versager-Institution erklärt hat.

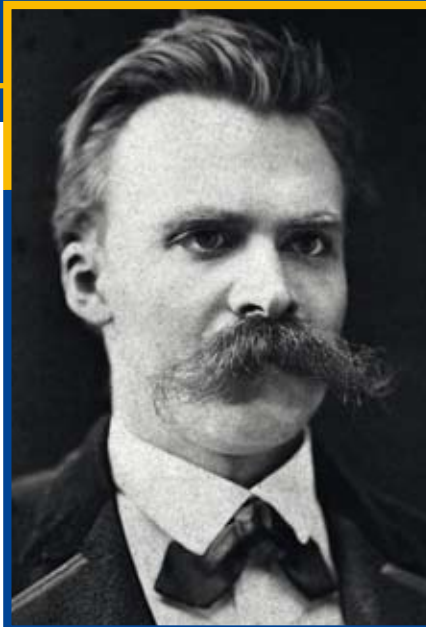
Das macht sich immer gut, denn mit Schule kennt man sich ja aus. Man hat sie ja schließlich selbst besucht oder kennt zumindest einen, der Schule besucht hat. Die Autorität von Schule hat auch gelitten, weil es genug dümmlich-populistische Sprüche von Politikern und anderen Celebrities über Lehrer gibt. Für einen früheren Ministerpräsidenten und späteren Bundeskanzler waren Lehrer faule Säcke; für einen Ministerpräsidenten einer anderen Partei sind sie faule Hunde. Und wieder ein anderer verkündet, er als Ministerpräsident habe am Dienstag bereits so viel gearbeitet wie ein Lehrer die ganze Woche. Darauf kann ich nur in den Worten von Karl Jaspers sagen: Es ist das Schicksal eines Volkes, welche Lehrer es hervorbringt und wie es seine Lehrer achtet.

8. Mut zur Erziehung heißt in der Schule: Ohne kulturell bedeutende Inhalte geht das nicht!

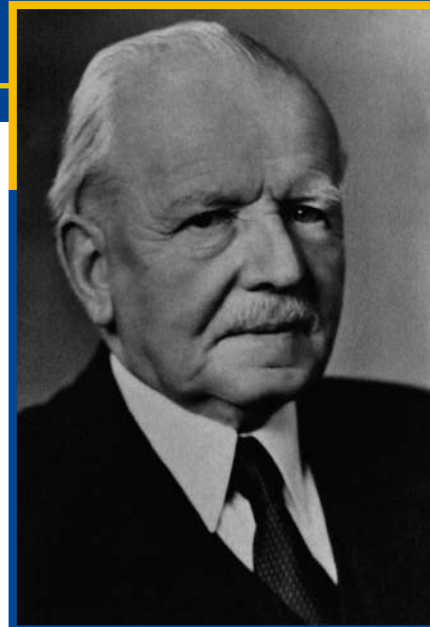
Deshalb ist es mir ein Grauel, wenn so manche Politiker und Bildungswissenschaftler meinen, es gehe in Bildung in erster Linie um PISA-Rangplätze, um das Meßbare, um das Verwertbare, um das Nützliche. Es gab sogar schon Leute, die meinten, in der Schule könne man auf den Unterricht in Musik und Sport verzichten und die dabei gewonnene Zeit besser verwenden. Schließlich seien das ja Bereiche, für die es auch außerhalb der Schule genügend Angebote gäbe! Und damit ich niemanden auslasse, füge ich hinzu: Es gibt sogar Elternfunktionäre, die ernsthaft fragen: Wozu denn noch Goethe oder Shakespeare lesen?

Nein! Das wäre mir eine Horravorstellung von wertfreier und dekulturnerter Schule, die auf dergleichen verzichtete.

Nein, wenn es um Erziehung und Bildung geht, dann müssen wir auch auf den Eigenwert des Nicht-Messbaren und des Nicht-Ökonomischen setzen! Erziehung und Bildung



Friedrich Nietzsche (1844-1900)
„Die Bildung wird täglich geringer, weil die Hast größer wird.“



Eduard Spranger (1882-1963)
„Alle Erziehung ist nur Handreichung zur Selbsterziehung.“

können nicht verkommen zu einer Unterabteilung der Wirtschaftspolitik. Bildung kann nicht gedeihen am „Pflöck des Augenblicks“, wie Nietzsche sagen würde. Betrübtlich ist freilich, dass auch Teile der Pädagogik meinen, voranmarschieren zu müssen im naiven Glauben, Bildung „handhaben“ zu können wie das Marketing einer neuen Zahnpasta.

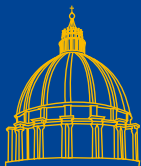
9. Mut zur Erziehung heißt: Anwalt sein für die Jugend!

Es scheint ur-menschlich zu sein, dass die Alten über die Jungen schlecht reden (s. Platon!). Deshalb will ich als Anwalt der Jugend voran gehen. Mit Anwalt meine ich: Man muss um die Verfehlungen Bescheid wissen, aber man muss auch bereit und willens sein, alles ins Feld führen, was für die oft am Pranger stehende Jugend spricht. Und es spricht vieles für sie! Es gibt jedenfalls keinen generellen Erziehungs-, Werte- und Orientierungsnotstand. Die heutige Jugend ist im Gros von einer Geradlinigkeit, von einem Pragmatismus und von einer Orientierungssicherheit wie keine Jugend vor ihr. Diese Tatsache bleibt uns aber leider vorenthalten, weil die Öffentlichkeit sich auf die Minderheit der jugendlichen Aussteiger und Randalisten stürzt. (Vgl. zum

positiven Jugendbild die Studien des Deutschen Jugendinstituts DJU und die Shell-Studien.) Tatsächlich ist ein Großteil der Jugend sogar bodenständiger als manch Erwachsener in der zweiten Pubertät, wenn ihn die Midlife-Crisis beutelt. (Weshalb Boshafte meinen, es gebe heute keine Erwachsenen mehr, sondern allenfalls „Postadoleszente“!)

Die „vergammelte“, „verkorrupte“ Jugend gibt es jedenfalls nicht. Im Gegenteil, Millionen junger Menschen gehen tagtäglich wie selbstverständlich ihren Aufgaben und Pflichten nach. Sie sind familiär, schulisch, beruflich, kirchlich, sportlich, sozial und ökologisch engagiert und motiviert. Diese „Sensation des Normalen“ kommt aber viel zu selten rüber. Stattdessen be rauschen sich Öffentlichkeit, Publizistik und professorale Pädagogik an den 10 Prozent junger Menschen, die – leider mit steigender Tendenz – aus dem Ruder laufen. Die vermeintliche „Minderheit“ der 90 Prozent sind dann nicht mehr existent. Denn es zählt die „Sensation des Negativen“, nicht die „Sensation des Positiven“.

Ich sage es ganz kurz und knapp: Wir loben unsere jungen Leute zu wenig. Dabei gibt es nichts Motivierenderes, als anerkannt und gelobt zu werden.



10. Mut zur Erziehung heißt: Erziehungswidrige Missstände mit Zivilcourage anprangern!

Eduard Spranger hat einmal gesagt: Die hauptsächliche Ursache negativer Prägungen unserer Kinder ist „die innere Unwahrhaftigkeit der Gesellschaft, nämlich da erziehen zu wollen, wo echte Erziehungsergebnisse eigentlich nicht gewollt werden.“ Wie recht Spranger doch auch heute noch hat! Man denke nur an den Schrott, den uns diese Gesellschaft medial zu- mutet:

- Ich nenne als 1. Beispiel die Unterschichten-Talkshows in den Nachmittagsprogrammen privater TV-Anstalten, in denen es nicht selten um die Frage, wer welche Busengröße am liebsten mag, wer im Intimbereich gepierct ist, wer wen mit wem betrogen hat.

- Ich nenne als 2. Beispiel die rund 5.000 jugendgefährdenden (Hackfleisch-) Videos, die der Katalog der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien enthält.

- Ich nenne als 3. Beispiel die Abknall- und Jagd-Computerspiele (Ego-Shooter-Spiele), die von geschäftstüchtigen, aber offenbar kranken Hirnen inszeniert, verkauft und ins Netz gestellt werden.

- Ich nenne als 4. Beispiel Sendungen wie „Dschungel-Camp“ und „Big Brother“, wo sich Prolos und Semi-Promis mit ihrer Intimität und mit der Bewältigung von Ekelaufgaben meinen prostituieren zu müssen.

Apropos Obszönität: Sigmund Freud hat einmal gesagt: „Der Verlust der Scham ist der Beginn der Verblödung“. Leider hat er wohl recht. Auch eigene Verblödung sollte man schamhaft eigentlich als etwas höchst Intimes, also nicht für die Öffentlichkeit Bestimmtes, behandeln.

Noch einmal Spranger: Es ist die innere Unaufrichtigkeit (Verlogenheit!) der Gesellschaft, Erziehungsanstrengungen und -ergebnisse zu erwarten, wo man sie eigentlich gar nicht haben will oder gar konterkariert. In diesem

Zusammenhang halte ich es für geradezu lachhaft, wenn sich der Produzent einer dieser Schmuttelsendungen („Big Brother“) doch tatsächlich mit den Worten zitieren läßt: „Der Niedergang der Bildung treibt mich um“. (Borris Brandt heißt er.) Skandalös übrigens, dass ein solcher Herr auch noch als Bildungsexperte in die sonntagabendlicheARD-Quatschbude einer gewissen Talk-Lady eingeladen wird! Angesichts solcher Schundproduzenten, die auch noch den Niedergang der Bildung beklagen, fällt mir der alte Helmut Qualtinger ein. Er hat einmal gesagt: „Solche moralische Entrüstung ist der Heiligenschein der Scheinheiligen.“

Was ich mit diesen Beispielen aber sagen möchte: Es liegt an den Konsumenten dieses Schrotts, und es liegt an couragierten Bürgern, ob dieser Schrott weiterhin um sich greift.

Deshalb lautet mein Appell hier schlicht und ergreifend:

- Protestieren Sie mit Bekannten und Verwandten anderer Postleitzahlen bei den Programm-Machern und bei den Produzenten!

- Schreiben Sie Protestbriefe an Firmen, die in solchen Filmen und Sendungen Werbung schalten!

Sie tun damit etwas für Erziehung und damit der Jugend etwas Gutes.

Zum Schluss

Was ich mit diesen zehn Anmerkungen zur Bildung beschrieben und eingefordert habe, ist im besten Sinn des Wortes konservativ. Ich weiß: Es gehört heutzutage eine Portion Selbstbewusstsein dazu, sich gerade in Fragen von Erziehung und Bildung als Konservativer zu bekennen. Zu leicht hat man Angst, als rückständig zu gelten; zu leicht gibt man sich als realpolitisch. Wir sollten aber unbedingt die Scheu davor ablegen, als konservativ zu gelten. Konservativ in Sachen Erziehung und Bildung zu sein heißt:

- am Bewährten festhalten;
- das Vorhandene behutsam weiterentwickeln;

- aus der Tradition des deutschen Bildungsidealismus heraus auf das Übernützliche in Erziehung und Bildung setzen;

- die Debatte um Inhalte und Werte statt um vage Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen führen;

- das Fach Geschichte zu pflegen;
- das Leistungsprinzip hochzuhalten;

- auf das Prinzip Eigenverantwortung setzen und im Zweifelsfall dem Prinzip Freiheit den Vorrang vor dem Prinzip Gleichheit zu geben;

- gewisse Würdeformen im Umgang miteinander pflegen und dies bei Kindern einfordern.

Vor allem aber beinhaltet eine konservative Haltung etwas höchst Modernes, nämlich einen gesunden Skeptizismus. Damit unterscheiden sich Konservative vom Dogmatismus pädagogischer Scharlatane. Im übrigen gilt: Nicht das Bewährte muss sich vor dem Neuen, sondern das Neue muss sich vor dem Bewährten rechtfertigen und seine Sinnhaftigkeit bzw. Notwendigkeit beweisen. Ansonsten halte ich mich gerne an einen Ausspruch unseres früheren Bundespräsidenten Roman Herzog: „Man muss nur lange genug an seinen Prinzipien (Selbstverständlichkeiten!) festhalten, dann werden diese auch wieder modern.“ □



Josef Kraus: Helikopter-Eltern – Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung, Rowohlt-Verlag Hamburg, 2. Auflage, Sept. 2013, ISBN 9783498034092 Preis 18,95 Euro

Es geht um die Menschenwürde

*Warum der Paragraph über die Gotteslästerung
in Deutschland novelliert werden sollte*

Das Wort Blasphemie kommt aus dem griechischen *blasphemein* und heißt wörtlich „Verletzung des Ansehens“, „Rufschädigung“ und gemeint sind das Ansehen von Personen oder Gottes. In der Bibel kommt der Tatbestand häufig vor, der Katechismus spricht von Gotteslästerung (siehe Kasten) und bezeichnet sie als „schwere Sünde“. Im Islam erfährt der Tatbestand noch eine Steigerung. Nicht nur die Lästerung oder Verunglimpfung ist verboten, sondern in vielen Ländern sogar die Darstellung Allahs und des Propheten Mohammed. Grundlage dafür ist nicht der Koran, sondern die Hadith, die Sammlung von Gesten und Sprüchen, die nach islamischer Tradition von Mohammed stammen sollen. Die Satire-Zeitschrift „Charlie Hebdo“ nahm und nimmt für sich das Recht auf Blasphemie, auf Verspottung von Religionen und auf Gotteslästerung in Anspruch. Das provozierte ja den Terror-Anschlag und auch in der danach erschienenen Ausgabe wurde mit Lästerungen und Karikaturen über alle drei großen monotheistischen Religionen nicht gespart. In seinem Leitartikel in der Millionennummer nach dem Terror-

anschlag schreibt der Herausgeber Gerard Biard: „Alle, die erklären ‚Ich bin Charlie‘ müssen wissen, dass das auch heißt: Ich bin für die Laizität“ und das „atheistische Blatt“ habe am meisten „darüber gelacht, dass uns zu Ehren die Glocken von Notre Dame geläutet wurden. Wir möchten Papst Franziskus eine Botschaft schicken: Wir akzeptieren die Glocken von Notre Dame, wenn sie von den Femen-Frauen geläutet werden“.

Die katholische Kirche kann solche Polemik und makabre Überheblichkeit mit Gelassenheit ertragen. Sie kämpft, wie es sich in einem Rechtsstaat geziemt, mit rechtlichen Mitteln gegen die Verunglimpfung und Verhöhnung des Glaubens, in Frankreich wie in Deutschland. Und ansonsten schenkt sie den pöbelnden Karikaturisten mit Recht kaum Beachtung. Das ist in islamischen Ländern anders. Dort kann Gotteslästerung tödlich sein. In Pakistan reicht es, wenn man unter Verdacht steht oder gestellt wird. Vielfach wird das Blasphemiegesetz dazu genutzt, Nichtmuslime aus dem Weg zu räumen und sich ihrer Güter oder Grundstücke zu bemächtigen. Ein Minister, der die Willkür des Geset-

zes ändern wollte, der Christ Bathi, wurde ermordet.

Weltweit gibt es nach dem seriösen amerikanischen Forschungszentrum PEW 47 Länder mit Blasphemiegesetzen (siehe Liste und Karte). Die meisten befinden sich im islamischen Gürtel zwischen Casablanca und Taschkent. Ihre Ausgestaltung und Anwendung ist sehr unterschiedlich. Dänemark etwa hat zum letzten Mal 1938 den Artikel 140 des Strafgesetzbuches angewandt und zwar gegen eine Nazi-Gruppe, die antisemitische Parolen und Propaganda verbreitete. Malta dagegen hat allein 2012 insgesamt 99 Urteile und Bescheide erlassen wegen Gotteslästerung, sie reichten von Bussgeldern bis hin zu Gefängnisstrafen. In Griechenland wurde 2014 ein Mann zu zehn Monaten Haft verurteilt, weil er einen toten orthodoxen Mönch satirisch verhöhnt hatte und Russlands Duma verabschiedete ebenfalls im vergangenen Jahr ein neues Gesetz, das die Strafen verschärfte. Anlass waren die Auftritte der Rockgruppe Pussy Riot in orthodoxen Kirchen. In Großbritannien wurden die gesetzlichen Bestimmungen zur Blasphemie 2008 abgeschafft. De facto aber herrscht,

Charlie Hebdo hat die Grenzen der Satire ständig blasphemisch überschritten – und damit den Zorn der Muslime provoziert. Heilig ist dieser Zorn sicher nicht.



wie der frühere Erzbischof von Canterbury, Lord Carey sagt, ein strenges Blasphemiegesetz, weil „Verleger und Zeitungen in ständiger Furcht davor leben, den Islam zu kritisieren“. Ähnlich ist es in den USA. In Irland dagegen schreibt Artikel 40 der Verfassung vor, dass die Veröffentlichung blasphemischen Materials strafbar sein soll. Erst 2009 wurde im Zuge einer Rechtsreform diese Strafvorschrift eingeführt. In Österreich gibt es ähnliche Paragraphen (vgl. Paragraphen 188 und 189 öStGB). Auch der Rat für Menschenrechte bei der UNO will sich in seiner Märzsession

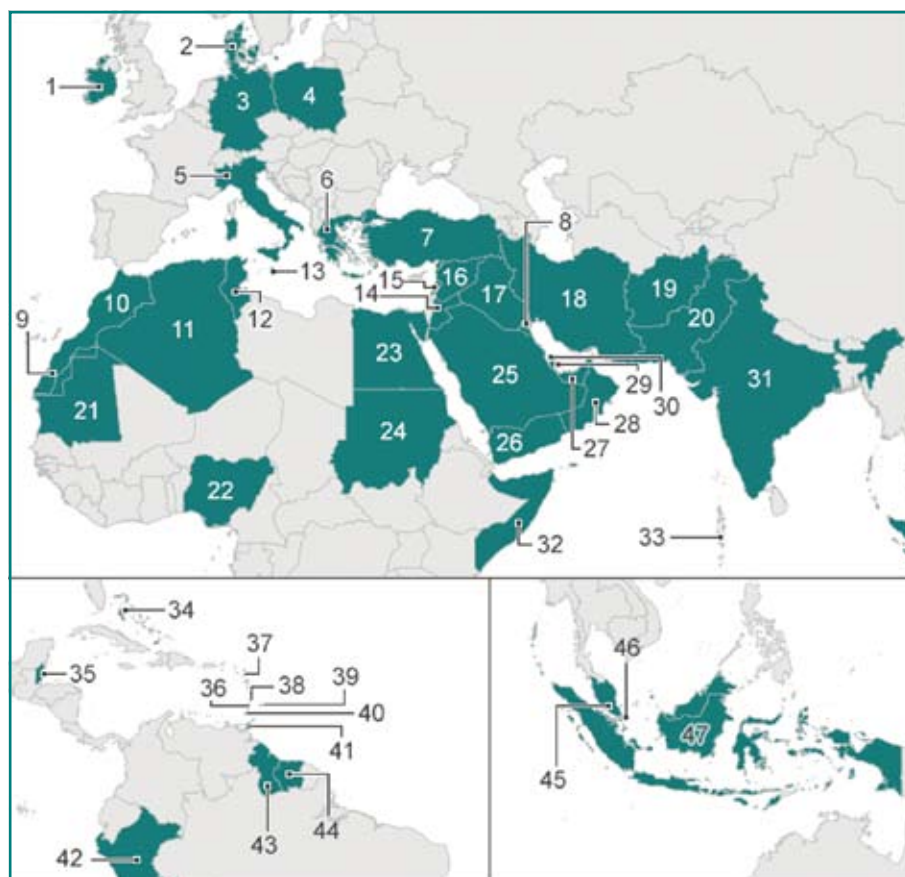
dem Thema Gotteslästerung widmen – auf Antrag von Saudi Arabien, ein Land, in dem Gotteslästerung besonders hart bestraft wird. Ein Blogger, der sich für eine Lockerung der Gesetze und für etwas Religionsfreiheit aussprach, wurde festgenommen und zu tausend Peitschenhieben verurteilt, von denen ihm bereits hundert verabreicht wurden, bevor die Strafe wegen des internationalen Protestes vorerst ausgesetzt wurde.

Die Gesetze gegen Gotteslästerung haben in der Tat mit der Religions- und Gewissensfreiheit zu tun. Die ist in islamischen Ländern nicht

gegeben, ja der Koran verbietet sie geradezu. Der Islam unterscheidet zwischen einem „Haus des Friedens“ (dar al salam), dem Gebiet unter islamischer Herrschaft, und dem „Haus des Krieges“ (dar al harb), den von Nicht-Muslims beherrschten Räumen. Zwar wird diese Unterscheidung in der Diplomatie offiziell nicht angewandt. Aber man darf vermuten, dass dies nur Taktik ist, jedenfalls für orthodoxe Muslime. Für die übrige Welt gilt die Formel „Dar al sulch“, das Haus des Waffenstillstandes, oder auch „dar al-ahd“, das Haus des Vertrages. Diesem Haus gilt höchstes Interesse. Es ist überall da, wo Muslime leben aber nicht herrschen, in Afrika, in Europa, gerade in Westeuropa, auch in Asien. Dort wird investiert in Moscheen, in Koranschulen, in Publikationen. Dort wird missioniert und dort wird protestiert gegen die Verunglimpfung des Propheten, des Islam oder der islamischen Religion ganz allgemein. Ob sich die Gesetze in islamischen Ländern mit den Grundrechten der freiheitlichen Welt in Einklang bringen lassen, ist allerdings sehr fraglich. Das Thema beschäftigt immerhin den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg und in fast allen Ländern des Europarates sind Überlegungen und Diskussionen im Gang, um die Gesetzgebung zur Blasphemie zu modernisieren. Eine entsprechende Empfehlung des Europarates liegt seit 2006 vor.

In Frankreich wurde der Straftatbestand der Blasphemie 1881 abgeschafft, zehn Jahre, nachdem er in Deutschland eingeführt worden war. Nur in einigen lokalen Vorschriften, etwa im Elsass, ist er noch zu finden, weshalb paradoxerweise Vertreter der Kirchen und des Islam im Departement Alsace-Moselle am 6. Januar, also am Vortag des Terroranschlags den Vorschlag machten, diesen Straftatbestand auch in den regionalen Vorschriften zu tilgen mit der Begründung, er sei längst überholt. In Frankreich gelten für diesen Straftatbestand die Passagen des Strafgesetzbuches über Verleumdung und Beleidigung sowie des Anstachelns zum Hass. Verleumdung und Beleidigung einer Person oder Gruppe wegen ihrer Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion können, so heißt es in Artikel R 621, mit Gefängnis bis zu sechs Monaten

Länder mit Blasphemie-Gesetzen, Stand 2012



- | | | |
|--------------------|---------------------------------|---------------------------------|
| 1 Irland | 18 Iran | 34 Bahamas |
| 2 Dänemark | 19 Afghanistan | 35 Belize |
| 3 Deutschland | 20 Pakistan | 36 St. Vincent & the Grenadines |
| 4 Polen | 21 Mauritius | 37 Antigua & Barbuda |
| 5 Italien | 22 Nigeria | 38 St. Lucia |
| 6 Griechenland | 23 Ägypten | 39 Barbados |
| 7 Türkei | 24 Sudan | 40 Grenada |
| 8 Kuwait | 25 Saudi Arabien | 41 Trinidad & Tobago |
| 9 Westliche Sahara | 26 Yemen | 42 Peru |
| 10 Marokko | 27 Vereinigte Arabische Emirate | 43 Guyana |
| 11 Algerien | 28 Oman | 44 Suriname |
| 12 Tunesien | 29 Katar | 45 Malaysia |
| 13 Malta | 30 Bahrain | 46 Singapur |
| 14 Jordanien | 31 Indien | 47 Indonesien |
| 15 Libanon | 32 Somalien | |
| 16 Syrien | 33 Malediven | |
| 17 Irak | | |

Qu: pew Research Centre



Pakistan: Christen protestieren gegen die Willkür des Blasphemie-Gesetzes.

oder einer Geldbusse bis zu 45.000 Euro geahndet werden, bei Anstachelung zum Hass kann es sogar ein Jahr Gefängnis geben und bei Verteidigung des Terrorismus bis zu sieben Jahren und 100.000 Euro. Urteile in diesem Sinn wurden tatsächlich auch jüngst gefällt. Der französische Premierminister Valls sagte bei der Ankündigung der Verschärfung der Gesetze, Rassismus, Antisemitismus und Terrorverherrlichung seien keine Meinungsäußerungen sondern Straftaten und er forderte die Justiz sogar auf, „unerbittlich gegenüber Hasspredigern“ zu bleiben. Gotteslästerung aber, so bekräftigte der Premier, ist „kein Straftatbestand in unserem Recht und wird es auch nie sein“. Der republikanische Pathos war wohl der allgemeinen Stimmung geschuldet. Aber der große Unterschied zu den früheren Regelungen, die vor 135 Jahren im Zuge der Trennung von Kirche und Staat und der Erhebung der Laizität zur republikanischen Staatsräson abgeschafft wurden, liegt in der Tat im Objekt der Beleidigung. Man darf gegen Religionen lästern, aber nicht gegen Personen, die dieser Religion angehören. Deshalb konnte der Schriftsteller Michel Houellebecq auch ungestraft sagen: „Die bescheuertste und dümmste Religion ist zweifellos der Islam“, wäh-

rend der Komiker Dieudonné M’bala 2007 verurteilt und auch jetzt wieder angeklagt werden konnte, weil er Juden, also konkrete Personen, beleidigte und außerdem den Terrorismus durch seine Identifizierung mit dem Mörder im koscheren Supermarkt verteidigte und verherrlichte („Ich bin Charlie Coulibaly“).

Die oben erwähnte Empfehlung des Europarates hat auch damit zu tun, dass die Religiosität seit einigen Jahrzehnten weltweit deutlich zunimmt. Schon manche Denker und Kulturphilosophen des vergangenen Jahrhunderts haben für das laufende 21. Jahrhundert eine Renaissance der Religion vorausgesagt, in Frankreich etwa Jacques Maritain oder Andre Malraux. Die Wirklichkeit hat sie bestätigt. Maritain, der Frankreich bei der Formulierung der Menschenrechte nach dem Krieg vertrat, sah die Religion auch im Zusammenhang mit der Menschenwürde. Ein anderer, vorangegangener Philosoph, der Däne Sören Kierkegaard, sah die Zukunft pessimistischer, stellte aber fest: Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen. Kein Wunder: Er ist, ernst genommen, kein Anhängsel oder bloße Konvention, sondern hat mit dem Sosein des Menschen zu tun, ist Kernbestand seiner Identität. Es ist daher nicht verwegen, die Glaubens-

und Religionsfreiheit mit der Menschenwürde zu verknüpfen.

Wie sieht es nun in Deutschland aus? Wenn die Religiosität wächst und die Wirklichkeit des Glaubens (oder Nichtglaubens) integraler Teil der Menschenwürde ist, dann gebührt ihr der Schutz der Gemeinschaft. Natürlich ist das eine Frage der Abwägung, wie immer, wenn Grundrechte im Rang von Menschenrechten gegeneinanderstehen. Auf diesen Schutz zu verzichten mit Verweis auf die Bedeutung der Meinungsfreiheit, die für das demokratische Staatswesen „schlechthin konstitutiv“ ist, wie das Bundesverfassungsgericht schon vor mehr als einem halben Jahrhundert urteilte, wäre willkürlich, selektiv und geradezu paradox. Aus der Gewissensfreiheit ist die Meinungsfreiheit erst entstanden. Das wäre so, als würde man Kindern bei Gefahr Schutz gewähren, ihren Eltern aber nicht. Aus dieser Überlegung ist auch der Blasphemieparagraf entstanden.

Allerdings springt er in seiner jetzigen Fassung zu kurz. Wer weltanschauliche oder religiöse Bekenntnisse „anderer in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören“ wird bestraft, heißt es im Paragraph 166 des Strafgesetzbuches. Hier ist die Verknüpfung mit der Menschenwür-

de nicht mehr zwingend folgerbar. Im Gegenteil, man könnte auf den Gedanken kommen, dass Beschimpfungen islamischen Glaubens zu ahnden seien und Beschimpfungen christlicher Bekenntnisse nicht, weil die Christen sich nicht wehren und es deshalb nicht zur Störung des öffentlichen Friedens kommt. Nach dieser Devise verfahren auch wohl klammheimlich die meisten Richter, freilich mit Verweis auf die Presse- und Mei-

telt. Die Kriminalstatistik hält für 2013 nur 60 Fälle fest, in denen ermittelt wurde, zu einem Urteil kam es sowieso kaum noch. Dagegen wurden 2400 Fälle erfasst, in denen wegen Volksverhetzung ermittelt wurde. Dieser Paragraph ist wesentlich konkreter, mithin auch leichter anwendbar. Der Blasphemieparagraph sollte also nicht abgeschafft, sondern eher novelliert und eben klarer gefasst werden.

Parlament der Rechtswissenschaften, ähnlich wie Bosbach dafür plädiert, den Paragraphen beizubehalten, denn ihm komme in einer „kulturell und religiös zunehmend pluralistisch geprägten Gesellschaft eine zwar weitgehend symbolhafte, gleichwohl aber eine rechtspolitisch bedeutsame, weretragende Funktion zu“.

Das ist für weniger pragmatisch denkende Juristen natürlich nicht zufriedenstellend. Letztlich ist, wie der Staatsrechtler Isensee sagt, der politische Wille für einen besseren Schutz religiöser Gefühle und damit der Ausübung der Religionsfreiheit entscheidend. Das sei nicht nur eine Frage des Bekenntnisses, sondern auch eine Frage des humanen Klimas in der freiheitlichen Gesellschaft. Dieses Klima trübt sich ein, wenn man bei Karnevalszügen aus der Narrenfreiheit eine Narrenfeigheit macht, indem man auf angekündigte Motivwagen zum Fall Charlie Hebdo oder der Meinungsfreiheit bei Karnevalszügen verzichtet. Zwar droht in Deutschland generell noch nicht eine Situation, wie sie Paul Marshall und Nina Shea, Senior Fellows und Direktoren des Zentrums für Religionsfreiheit am Hudson Institute, in ihrem Buch mit dem Titel „Silenced: How Apostasy and Blasphemy Codes are Choking Freedom Worldwide“ Oxford University Press (Verschwiegen: Wie Apostasie- und Blasphemiegesetze weltweit die Freiheit gefährden) beschreiben. Aber die selektive Willkür in Sachen Menschenrechte führt de facto zu einer partiellen Meinungsdiktatur, für die Deutschland auch heute anfällig ist. Dem könnte ein deutlicher formulierter §166 entgegenwirken – und so der Mutter aller Freiheiten, der Gewissensfreiheit, mithin auch der Meinungsfreiheit den notwendigen Freiraum garantieren.

Man kann sich in der Tat fragen, was für eine Freiheit das sein soll, andere Menschen in ihrer Identität herabzuwürdigen, zu provozieren, zu verletzen. Satire darf grenzwertig sein, „Charlie Hebdo“ hat diese Grenze ständig überschritten. Natürlich rechtfertigen permanente satirische Grenzüberschreitungen keineswegs Gewalt, in keinsten Weise. Aber es muss Gesetze geben, um diese Grenzüberschreitungen zu ahnden. An Vorlagen mangelt es nicht, aber an Mut und Interesse im politisch-medial korrekten Establishment. □

Was der Katechismus sagt

Gotteslästerung ist ein direkter Verstoß gegen das zweite Gebot. Sie besteht darin, dass man – innerlich oder äußerlich – gegen Gott Worte des Hasses, des Vorwurfs, der Herausforderung äußert, schlecht über Gott redet, es in Worten an Ehrfurcht vor ihm fehlen lässt und den Namen Gottes missbraucht. Der hl. Jakobus tadelt jene, „die den hohen Namen [Jesu] lästern, der über euch ausgerufen worden ist“ (Jak 2,7). Das Verbot der Gotteslästerung erstreckt sich auch auf Worte gegen die Kirche Christi, die Heiligen oder heilige Dinge. Gotteslästerlich ist es auch, den Namen Gottes zu missbrauchen, um verbrecherische Handlungen zu decken, Völker zu versklaven, Menschen zu foltern oder zu töten. Der Mißbrauch des Namens Gottes zum Begehen eines Verbrechens führt zur Verabscheuung der Religion.

Gotteslästerung widerspricht der Ehrfurcht, die man Gott und seinem heiligen Namen schuldet. Sie ist in sich eine schwere Sünde.

Katechismus der Katholischen Kirche, 2148

nungsfreiheit. In diesem Sinn hat sich schon Benedikt XVI. noch als Joseph Kardinal Ratzinger geäußert, als er schrieb: „Wenn die Rechtsprechung die Eignung zur Friedensstörung mit fehlenden Krawallen begründet, gibt sie indirekt eine Aufforderung zur gewaltsamen Drohung der eigenen Überzeugung und damit zum Faustrecht.“ Die aktuelle Regelung stelle diejenigen schlechter, die auf verletzende Beschimpfungen besonnen reagierten. Dagegen würden jene Gruppen, die mit Gewalt und Randalen drohten, strafrechtlich besser gestellt.

Wie sehr sich die Rechtsprechung geändert beziehungsweise angepasst hat, zeigt ein Urteil des Oberlandesgerichts Celle aus den achtziger Jahren. Das Gericht hielt die Bezeichnung der Kirche als „Verbrecherorganisation“ für strafbar. Das Amtsgericht Tiergarten dagegen befand 2012, dass sich dieselbe Kirche die Bezeichnung „Kinderfickersekte“ gefallen lassen müsse. Überhaupt wird nur noch selten nach dem StGB §166 geurteilt und kaum noch ermit-

Die derzeitige Regelung des Paragraph 166 lässt friedfertige Christen praktisch schutzlos. Anders wäre es, wenn man den §166 des Strafgesetzbuches an die Bestimmungen des §130 anpasste, der in puncto Volksverhetzung und Gewaltverherrlichung enger gefasst ist. Das Problem: Es gab schon Initiativen in dieser Richtung, aber keine Mehrheit im Bundestag und die Große Koalition kümmert das Thema nicht. Religionen sind nur interessant, wenn es nicht um die christliche geht, als mobilisierungswürdig und damit wählerträchtig werden heute vor allem der Islam und der tibetanische Buddhismus (Dalai Lama) angesehen. Immerhin sprechen sich führende CDU-Politiker für eine Änderung des §166 aus, etwa Volker Kauder oder Wolfgang Bosbach. Aber auch sie müssen einräumen, dass dafür die Mehrheiten fehlen. Bosbach sieht sogar im Schutz des öffentlichen Friedens einen erhaltungswürdigen Zweck des jetzigen §166. Die Grünen und die FDP allerdings wollen ihn abschaffen, während der Deutsche Juristentag, eine Art

Das deutsche Martyrologium – Zeugen für Christus

Im Dezember 2014 ist das deutsche Martyrologium „Zeugen für Christus“ in sechster Auflage erschienen. Das Jahrhundertwerk umfasst in zwei Bänden 1828 Seiten. Gegenstand dieses Werkes ist das Leben und Sterben von über tausend katholischen Märtyrern und Märtyrerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus, in der Zeit des Kommunismus sowie aus den Missionsgebieten in Afrika, Südamerika und in Asien. Diese Sammlung von Märtyrer-Biographien wächst ständig, da immer wieder heldenhafte Dokumentationen aus dem 20. Jahrhundert bekannt werden. Jetzt konnte das Martyrologium um exakt 101 Märtyrer-Biographien erweitert werden – eine Sammlung von Sternen am Himmel einer bedrohlich anmutenden Welt.

Es ist bewundernswert, dass in unserer so schnelllebigen Zeit auch 70 Jahre nach Kriegsende diese umfangreiche Erweiterung des Martyrologiums noch geleistet werden konnte. Dafür gebührt dem Herausgeber, Herrn Prälaten Prof. Dr. Helmut Moll, seinen 160 ehrenamtlichen Mitarbeitern und dem Schönigh-Verlag in Paderborn Dank und Anerkennung.

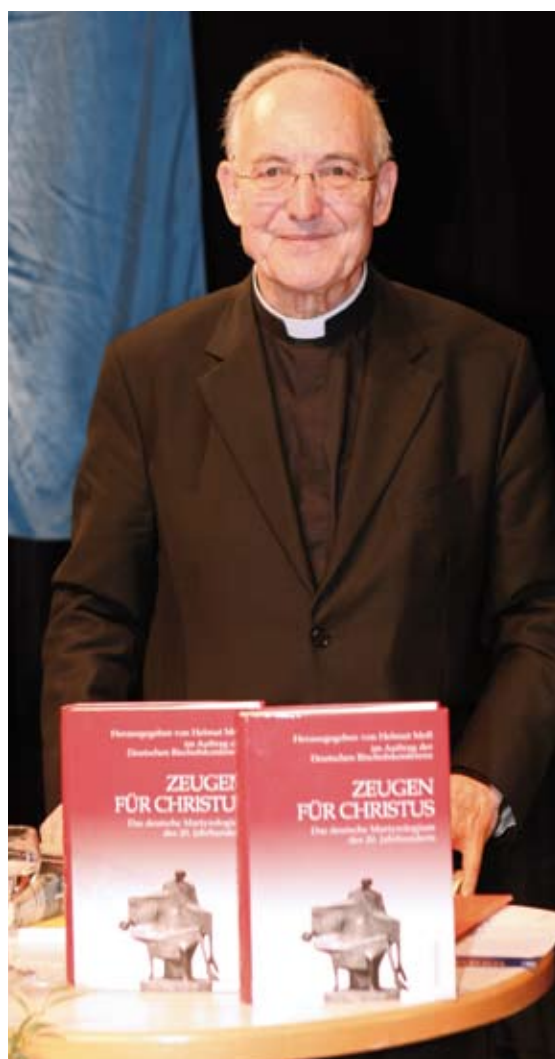
Zu den Neuaufnahmen in das Martyrologium gehört beispielsweise auch das Portrait des Konvertiten Generalmajor Helmuth Stieff, der ursprünglich dem Nationalsozialismus zuneigte. Erst die Ereignisse bei der Reichspogromnacht 1938 öffneten ihm die Augen, so dass er zum Gegner Hitlers wurde. Nach dem gescheiterten Attentat Stauffenbergs am 20. Juli 1944 wurde auch Generalmajor Stieff verhaftet und zum Tode verurteilt. Kurz vor der Hinrichtung konvertierte er zum katholischen Glauben. Die Märtyrer im Teil Nationalsozialismus kommen aus recht verschiedenen Kreisen. Es waren

Judenhelfer, Kriegsdienstverweigerer, Beichtprieester, Gegner der Euthanasie, Gegner der NS-Ideologie, Friedensaktivisten und auch Hörer ausländischer Rundfunksender. Wenn man ihnen noch eine katholische Grundeinstellung nachweisen konnte, hatten sie keine Chance mehr.

Zahlreich sind auch die Reinheitsmartyrien. Viele Frauen, auch Klosterfrauen, wurden von sowjetrussischen Soldaten überfallen, vergewaltigt und ermordet. Auch die Opfer dieses Verbrechens gegen die Menschenwürde werden in diesem Werk gewürdigt, soweit ihr Schicksal dokumentiert werden konnte.

Aus den Missionsgebieten sind es überwiegend Schwestern und Missionare aus dem Orden der Steyler Missionare, die in Afrika und Asien das Evangelium verbreiten wollten und zugleich wirtschaftliche und soziale Entwicklungshilfe leisteten. Der Verbreitung des Evangeliums traten Kommunisten und vor allem auch japanische Soldaten entgegen, die den Buddhismus als einigendes Band für Asien behalten wollten. Daher wurden vor allem gegen Ende des Krieges 1945 viele Priester und noch mehr Klosterschwestern ermordet.

Schon die Apostel haben bei ihrem gewaltsamen Tod die Stafette für ein authentisches Christentum über zwei Jahrtausende weitergereicht bis in unsere Tage. Manche Sonntagspre-



Prälat Prof. Dr. Helmut Moll bei der Vorstellung des Martyrologiums

digt und manche Religionsstunde wäre überzeugender, wenn Priester und Lehrer vor ihrem Einsatz das Martyrologium „Zeugen für Christus“ zu Rate ziehen würden. □

Helmut Moll: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Schönigh-Verlag 2014, 6. Aufl. Euro 98,- ISBN 978-3-506-78080-5

Eine „Diskriminierung“, die keine ist

„Der Katholikenpräsident Alois Glück wird 75 und hört im Herbst auf“ heißt der Untertitel eines Berichtes von Christoph Renzikowski/KNA (Münchner Kirchenzeitung Nr. 3, 18.1.15). „Auch in der verbleibenden Amtszeit hat der ZdK-Präsident noch einiges vor“, schreibt Renzikowski. Was ist das? Wieder Renzikowski: „Und dann ist da noch die alte Wunde ‚Donum Vitae‘. Der Oberbayer hat sich fest vorgenommen, sie bis zum Herbst zu schließen. Katholiken, die sich in dem Verein engagierten, dürfen nicht länger innerkirchlich diskriminiert werden, findet er und weiß sich in dieser Absicht vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, bestärkt.“

Wörtlich sagt Glück im Interview mit Renzikowski: „...schließlich ist es mein großes Anliegen, beim Thema ‚Donum Vitae‘ zu einer verträglichen Lösung mit der Deutschen Bischofskonferenz zu kommen. Wer bei ‚Donum Vitae‘ arbeitet, darf nicht länger von jeder Tätigkeit im kirchlichen Dienst ausgeschlossen werden“, (Konradsblatt 4,2015).

Wir wissen nicht, was Glück mit „von jeder Tätigkeit im kirchlichen Dienst ausgeschlossen“ konkret meint und Renzikowski als „innerkirchlich diskriminiert“ bezeichnet. Da Glück von denen spricht, die bei „Donum Vitae arbeiten“, ist anzunehmen, dass er ehrenamtliche Tätigkeiten z.B. Dienste der Lektoren, Kommunionhelfer, Pfarrgemeinderäte etc. im Auge hat. Auch für Ehrenamtliche gelten kirchliche Regelungen. Auch Ehrenamtliche können nicht im offenen Gegensatz oder in einer Protesthaltung zu kirchlichen Anweisungen stehen. Wir erinnern uns: Als die katholischen Bischöfe Deutschlands 1999 aus dem staatlichen System der Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des Beratungsscheines, der eine gesetzwidrige, aber straffreie Abtreibung ermöglicht, auf Anweisung von Johannes Paul II. aussteigen mussten, haben Katholiken im September 1999 „in offenem Widerspruch zu den Anweisungen des Heiligen Vaters“ (G. Lajolo) „Donum Vitae“ gegründet. „Donum Vitae“ stellt weiterhin diesen Beratungsschein, den Erzbischof Dyba als „Tö-

Auf dem Prüfstand

tungslizenz“ bezeichnet hat, aus. Das ZdK stand bei dieser Gründung Pate. Es gab zwei Abstimmungen im ZdK. Die Mehrheiten für „Donum Vitae“ waren deutlich. Bei der ersten Abstimmung sprachen sich z.B. 180 für die Gründung von „Donum Vitae“, 16 dagegen aus. Glück war einer der engagierten Verfechter von „Donum Vitae“. Bei seiner Wahl zum ZdK-Präsident ließ er sein Engagement „ruhen“.

Wenn Renzikowski schreibt, dass sich Glück in seinem Anliegen bzgl. „Donum Vitae“ „vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz Kardinal Reinhard Marx bestärkt weiß“, entstehen Fragen: Soll das heißen, dass Kardinal Marx die Erteilung des Beratungsscheines anders sieht als Papst Johannes Paul II.? Oder soll der Mantel der Barmherzigkeit über ein Verhalten gelegt werden, das ungeborene Kinder ans Messer liefert, weil diejenigen, die den Schein erteilen, sich „diskriminiert“ fühlen? Sollen künftig kirchliche Schwangerenberatungsstellen, die keinen Beratungsschein ausstellen, Konkurrenz durch „rehabilitierte“ „Donum-Vitae“-Beratungsstellen bekommen? Das wäre eine nicht mehr nachvollziehbare Entwicklung. Hier steht auch die Autorität der Bischöfe auf dem Spiel, die bereits durch das jahrelange Verbleiben im staatlichen System der Schwangerenkonfliktberatung schweren Schaden genommen hat. *Hubert Gindert*

Verbrechen scheut das Licht

Sterilisationskampagnen gegen Frauen durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und das Kinderhilfswerk der UNO (UNICEF)

Die Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg werden auch als die Epoche der

Entkolonialisierung bezeichnet. Es waren vor allem Länder in Afrika und Asien, die damals ihre politische Unabhängigkeit von den Kolonialmächten England, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Portugal bekamen. War damit die Zeit der Abhängigkeit und Unterdrückung für diese Länder vorbei? Keineswegs! Denn diese Länder waren häufig politisch instabil und in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zurückgeblieben. Was sie vielfach hatten, waren wertvolle Rohstoffe und Menschen. Um Wirtschaftshilfe von den Industrieländern zu erhalten, zahlten sie ehemaligen Kolonialmächten einen hohen Preis: Politisches Wohlverhalten und Zugeständnisse für die Ausbeutung der Rohstoffe, manchmal ohne Rücksicht auf Ökologie und Umwelt. Die schlimmste Form des Kolonialismus hat mit den Menschen unmittelbar zu tun, z.B., wenn Wirtschaftshilfen mit Verhütungsaufgaben unter dem Tarnbegriff „reproduktive Gesundheit“ gekoppelt werden. Ein besonders schlimmer Fall einer versuchten Massensterilisation an 2 Mio. Frauen, ohne deren Wissen, in Kenia dokumentiert die Zeitschrift „Medizin und Ideologie“ (4/2014, S. 32/33). Die katholische Kirche in Kenia hat dieses Verbrechen aufgedeckt. Die Zeitschrift berichtet:

„WHO und Unicef versuchten geheime Massensterilisation in Kenia (Nairobi). WHO und UNICEF wollten in Kenia heimlich mehr als zwei Millionen Frauen zwangssterilisieren, ohne dass die betroffenen Frauen etwas davon gewusst hätten. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und das angebliche Kinderhilfswerk Unicef forcierten im ostafrikanischen Land ein Anti-Tetanus-Programm. Unter dem Vorwand, die Frauen gegen die Infektionskrankheit Tetanus zu schützen, sollte der Impfstoff in Wirklichkeit der Sterilisation der Frauen dienen ... Die westlichen Medien schweigen sich über die angeblich harmlose, in Wirklichkeit jedoch barbarische Impfung aus, die Millionen Frauen ohne ihr Wissen um die Möglichkeit bringen sollte, schwanger zu werden. Bereits 1972 und 1992 hatte die WHO mit einem großangelegten Programm Massensterilisationen versucht. Beide Male waren die Aktionen getarnt worden, wie nun auch 2014. Dieselben Geheimprogramme zur Fertilitätszerstörung wurden in den 90er Jahren

von der UNO auf den Philippinen, in Mexiko und Nicaragua durchgeführt. Die ‚Sponsoren‘ waren immer die WHO und UNICEF.“

Unter humanitären Überschriften sammeln WHO und UNICEF Spenden. Wozu diese Gelder verwendet werden können, ersehen wir aus dem oben beschriebenen Beispiel. Es ist Pflicht aller Menschen, denen menschlicher Wert und Würde noch Anliegen sind, solchen Formen des Neokolonialismus und der Ausbeutung von Armut und Hilflosigkeit entgegenzutreten. *Hubert Gindert*

„Auf der Zielgeraden“

„Auf der Zielgeraden“ will der Katholikenpräsident Alois Glück noch „ein paar dringliche Aufgaben“ erledigen. Dazu gehört ein Beitrag des ZdK „Zur Familiensynode im Herbst“. Auf die Interviewfrage von Christoph Renzikowski/KNA: „Wie sieht ihr Beitrag dazu aus?“ antwortete Glück: „Die Deutsche Bischofskonferenz wird vor der nächsten Synode im Herbst eine weitere Stellungnahme abgeben. In diesen Prozess wollen wir uns einklinken. Der Zugang von wiederverheiratet Geschiedenen zu den Sakramenten ist ein wichtiges Thema, auf das aber nicht alles verengt werden darf. Dennoch haben wir uns darüber gefreut, dass die deutschen Bischöfe mit einer Mehrheit von über zwei Dritteln für einen Weg votieren, der dem Vorschlag von Kardinal Walter Kasper sehr ähnlich ist.“ (Konradblatt 4/2015).

Die Position des Zentralkomitees deutscher Katholiken und der ihm angeschlossenen Verbände wie BDKJ, kfd und katholischer deutscher Frauenbund zur Frage der geschiedenen Wiederverheirateten ist bekannt. Sie wurde uns schon mehrfach präsentiert. Das ist die Förderung der Zulassung zu den Sakramenten.

Wie das Einklinken des ZdK in die „Stellungnahme“ der Bischöfe aussieht und mit welchen Verbündeten das ZdK zusammenarbeiten wird, darüber kann man spekulieren.

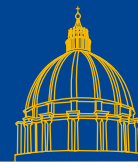
Als Partner bietet sich u.a. die sogenannte Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“ an. Sie wird manchmal „tot gesagt“. Wir sollten sie nicht unterschätzen. Sie hat nicht nur in der Zeitschrift „Publik-Forum“ ein Instrument an der Hand, sie wird außer-

dem von allen Mainstreammedien unterstützt. Mit deren Hilfe hat „Wir sind Kirche“ beim Kirchenvolksbegehren 1995 in Deutschland 1,8 Mio. (!) Unterschriften für ihre antikirchlichen Forderungen gesammelt.

Der Journalist, Buchautor und engagierte Kämpfer der Lebensrechtsbewegung, Mathias von Gersdorff, hat am 20. Januar 2015 in der Kolumne „Linkskatholiken planen Sturm auf die Familiensynode“ u.a. geschrieben: „Wegen der, durch Kardinal Kasper neu entflammten Diskussion über eine mögliche kirchliche Neubewertung von wiederverheirateten, geschiedenen Katholiken, kamen alle Themen von „Wir sind Kirche“ auf den Tisch. Lange Zeit war von dieser sogenannten ‚Basisbewegung‘ kaum etwas zu hören. In gewisser Weise hat Kardinal Kasper sie wieder aus der Versenkung geholt.“

„„Wir sind Kirche“ beschränkt sich aber nicht nur darauf, Forderungen zu stellen und Arbeitspapiere zu redigieren. Sie will auf allen Ebenen aktiv werden, um eine revolutionäre Kirche einzurichten. Eine Liste mit fast zwanzig ‚Aktionsmöglichkeiten Vorort‘ erklärt den Anhängern, wie sie die Ansichten der Bewegung bekannt machen können. Ein ‚Synoden-Fahrplan‘ erläutert die wichtigsten Etappen bis zur Synode und koordiniert die bundesweiten Aktivitäten, um die größtmögliche Wirkung zu erreichen.“

Was ist zu tun? Für Katholiken, die am Wort Christi „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“ und an der Ehe-Lehre der katholischen Kirche, die dieses Wort umsetzt, festhalten wollen, geht es jetzt darum, die Zeit bis zur Zusammenkunft der Bischöfe im Oktober 2015 in Rom nicht zu verschlafen. Realistischerweise müssen wir davon ausgehen, dass die Mehrheit der Katholiken die Lehre der Kirche über Ehe und Familie nicht mehr kennt und deswegen manipulierbar ist. Damit stehen wir alle, nicht nur Bischöfe, Pfarrer, Diakone, Religionslehrer, Pastoralassistenten, katholische Bildungseinrichtungen in der Pflicht, das uns Mögliche zu tun, die Lehre der Kirche über Ehe und Familie in Erinnerung zu bringen. Die aktuelle Diskussion zur Frage der geschiedenen Wiederverheirateten hat auch den Vorteil, Interesse für dieses Thema zu finden. *Hubert Gindert*



Erklärung des „Forums Deutscher Katholiken“

Drohender Machtverlust in München zwingt Stadtrat zum Verzicht auf Kandidatur.

Der designierte Umwelt- und Gesundheitsreferent der Landeshauptstadt München, Markus Hollemann, musste seine Kandidatur zurückziehen.

Hollemann ist Mitglied der Umweltschutzpartei ÖDP und u.a. der Lebensschutzorganisation ALFA, die in Fragen des fundamentalen Lebensrechts mit den Positionen der katholischen Kirche übereinstimmt. Er unterstützt die freikirchliche „Christian Solidarity International (CSI), die sich für die verfolgten Christen einsetzt. Hollemann war Wunschkandidat der CSU für die zu besetzende Stelle.

Im Grundsatzprogramm der CSU (S. 30) heißt es: „Die Menschenwürde und das Recht auf Leben stehen allen Menschen zu – dem geborenen ebenso wie dem ungeborenen. Das ungeborene Kind ist Mensch von Anfang an. Abtreibung ist Tötung. Es ist die Verpflichtung des Rechts- und Sozialstaates das Leben zu schützen und zu fördern.“

Der CSU-Bürgermeister Josef Schmid hat auf Druck von Münchner Medien Markus Hollemann bedrängt, seine Kandidatur zurückzuziehen. Seine Begründung dafür: „Ein Aufrechterhalten der Kandidatur hätte angesichts der dadurch ausgelösten medialen Diskussionen die Stadtgesellschaft und auch den Münchner Stadtrat gespalten“ (Die Tagespost 31.01.15, S. 1).

Die CSU ist im vorsehenden Gehorsam vor den Medien und aus Angst vor einem evtl. Machtverlust eingeknickt. Der Vorgang zeigt, wie wenig das Recht auf Leben, Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit noch wert sind, und macht deutlich, dass Bürger, die sich an christlichen Grundwerten orientieren, politisch diskriminiert werden.

*Prof. Dr. Hubert Gindert
„Forum Deutscher Katholiken“*

Forderung nach dem Schutz der Grundrechte Religionsfreiheit und Meinungsfreiheit

Der Generalvikar der Diözese Chur Prälatur Dr. Martin Griching befasst sich in derselben katholischen Wochenzeitung (3/2015 S. 4) im Editorial mit der Frage, wie die Kirche mit der Satire, besser mit der Blasphemie umgeht. Zuerst weist er darauf hin, dass es um zwei für die Demokratie wichtige Freiheiten geht: Religionsfreiheit und Meinungsfreiheit. Der Churer Generalvikar nimmt auch die Bischöfe, Priester und Laien in den Blick und betont die anteiligen Pflichten. Was aber bleibt, wenn alle Bemühungen vergeblich sind?

... Wenn es um die politische Rolle der Kirche geht, kennt sie eine Zweiteilung der Aufgaben, wie das II. Vatikanische Konzil betont hat. Das gilt auch hier, im Falle der Verunglimpfung von Kirche und Glaube. Auftrag der amtlichen Vertreter der Kirche, der Bischöfe und Pfarrer, ist es, Würde und Freiheit der Menschen und auch der Kirche öffentlich zu verteidigen. Sie müssen deshalb von Amtes wegen zugleich für den Schutz der Religionsfreiheit auf individueller und kooperativer Ebene wie für die Respektierung der Meinungsfreiheit eintreten. Dann ist es jedoch Aufgabe der Laien – getauft, gefirmt und mit christlich geprägtem Gewissen – zu beurteilen, wie der Schutz dieser Grundrechte in der Realpolitik am besten bewerkstelligt werden kann. Dazu bedienen sie sich im politischen Wettbewerb aller im Rechtsstaat und der Demokratie erlaubten Mittel. Sie tun das selbstverantwortlich und im eigenen Namen. Das ist ihre Mündigkeit. Die Bischöfe dürfen deshalb die Laien nicht bevormunden, indem sie ihnen konkrete politische Handlungswege vorschreiben. So kann eine Religionsgemeinschaft in einer pluralistischen Demokratie glaubwürdig für das eintreten, was ihr heilig ist.

Wenn den Christen dann doch keine Gerechtigkeit widerfährt, greifen sie nicht zum Schwert. Sie erinnern sich an den Apostel Paulus, der vor 2000 Jahren festgestellt hatte: «Wir werden beschimpft und genen; wir werden ver-

Zeit im Spektrum

folgt und halten stand; wir werden geschmäht und trösten» (1Kor 4,12f).

Das Attentat auf die Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ bleibt im Gespräch

Als Christen verzichten wir auf Gewalt und rufen alle Menschen auf, die Waffen und Bosheiten abzulegen und als Menschen guten Willens den Frieden unter den Menschen zu vermehren, zu fördern und zu festigen. Dies schließt nicht aus, dass man nach den Ursachen forscht, die den Frieden gefährden oder gar zerstören. Ein irakischer Christ gibt eine bemerkenswerte Antwort auf das Attentat von Paris. Eine Originalstimme aus dem Vorderen Orient könnte die Europäer und hier besonders die Christen und ihre Bischöfe zur Nachdenklichkeit anregen. Der Beitrag von Georges Grondeux ist in der Katholischen Wochenzeitung abgedruckt (3/2015 S. 4):

Auch das Attentat von Paris und die schreckliche Auslöschung der Redaktion des linksradikalen Satireblatts Charlie Hebdo machen aus ihrem Markenzeichen Blasphemie und Verachtung des Christentums keinen heroischen Akt. Sie waren keine Helden zu Lebzeiten und sind es auch jetzt nicht im Tod. Ich warne vor der Erfindung falscher Mythen und einer fehlgeleiteten Identifikation.

In diesen Tagen wird von zahlreichen Medien und Kommentatoren eine posthume Verklärung versucht [...] Der Sprecher der Spanischen Bischofskonfe-

renz Josemaria Gil-Tamayo bezeichnet die Redakteure von «Charlie Hebdo» als «Gefährten, die einen notwendigen Dienst leisten». Der Fernsehsender TV13 der spanischen Bischöfe verteidigt offen das Recht auf Blasphemie. Alfredo Urdaci, der Chefredakteur des Senders, sagte wörtlich, dass das «Recht, blasphemisch zu sein», ein «Teil des Wesens unserer Zivilisation» darstelle.

Die Französische Bischofskonferenz veröffentlichte eine Erklärung zum Attentat, mit der sie das Attentat als einen «durch nichts zu rechtfertigenden barbarischen Akt» verurteilt. Richtig so. Der neun Absätze lange Text, unterzeichnet von Olivier Ribadeau Dumas, Generalsekretär der Bischofskonferenz, bekräftigt neben dieser Verurteilung ohne Wenn und Aber das Recht auf freie Meinungsäußerung als «fundamenten Bestandteil unserer Gesellschaft». Mit keinem Wort wird, wie bereits in der Vergangenheit, Kritik an der Gotteslästerung, dem niederträchtigen Spott über Gott, den Papst, die Kirche und die Christen geäußert, mit dem Charlie Hebdo seit Jahrzehnten Woche für Woche Stimmung macht. Sie räumt das Feld der Meinungen und Ideen und überlässt es ganz dem «Geist» von Charlie, besser seiner radikalen Ideologie, die zum Zeitpunkt der Gründung noch vom Arbeiter- und Bauernparadies träumte, in dem Religion und vor allem das Christentum «überwunden» werden. Notfalls mit Staatsgewalt [...] Europas Fundamente müssen wieder freigelegt und gestärkt werden. Dazu gehört wesentlich das Christentum. Wer Charlie Hebdo unterstützt, unterstützt die Vernichtung dieser Fundamente. Die Dinge sind beim Namen zu nennen. Charlie Hebdo steht Seite an Seite mit den Islamisten, wenn es darum geht, das Kreuz zu steinigen.

Nein, ich bin nicht Charlie. Ich bin ein irakischer Christ. Das muss die Antwort sein, die wir auf den Terroranschlag in Paris zu geben haben, anstatt uns noch tiefer in die relativistische Ideologie verstricken zu lassen, die den Islam nach Europa gebracht hat, die jede Kritik an der Islamisierung Europas zu kriminalisieren versucht. Nein, ich bin nicht Charlie. Ich bin heute ein irakischer Christ. Ich bin ein syrischer Christ.



DEMO FÜR ALLE:

Der Kampf um die Kinder ist deutschlandweit in vollem Gange. Den immer dreisteren Versuchen, kleinen und großen Kindern von Kita bis Abi die Gender-Ideologie und alle Spielarten von Sex einzupflanzen, treten wir mit wachsender Entschlossenheit entgegen. Auch 2015 gehen wir als DEMO FÜR ALLE wieder

auf die Straße: **SAMSTAG, 21. März 2015 um 15 Uhr in Stuttgart auf dem Schillerplatz.**

Information: www.familien-schutz.de oder www.demofueralle.wordpress.com

Marie Cabaud-Meaney: Das Kreuz der Unfruchtbarkeit; Taschenbuch, Immaculata Verlag, 2012, ISBN-13: 978-3950145885; Zu bestellen über: www.immaculata.at, office@immaculata.at

Es war im Urlaub, vor einigen Jahren. abends, im Restaurant, kam ich ins Gespräch mit einem jungen Ehepaar. Und wie es so ist, wenn sich Fremde begegnen, erzählt man bisweilen mehr, als man vielleicht den Nahestehenden, den Bekannten, mitteilen würde. So erzählte denn auch die junge Frau von dem, was sie und ihren Ehemann seit langem belastete. Beide wollten Kinder bekommen, doch sie bekamen keine. Woran es genau lag – keiner konnte es sagen. Doch die Sehnsucht nach Kindern blieb. In dieser Situation schlug der Bruder der Ehefrau, ein bekannter Mediziner und Leiter einer sogenannten Fruchtbarkeitsklinik, dem jungen Paar vor, die Möglichkeiten der modernen medizinischen Technik in Anspruch zu nehmen. Warum sich lange abquälen mit Selbstvorwürfen und sinnloser Sehnsucht, statt das vor der Tür Liegende zu tun: Ein Kind auf künstlichem Wege zu zeugen? Und der Druck, so die junge Frau, wachse, zumal ihr Bruder überhaupt nicht verstehe, wozu sie länger zögere und das seiner Meinung nach Selbstverständliche dummerweise ignoriere. Das freilich, was beide Abstand nehmen ließ, war das, was in den medizinischen In-vitro-Fertilisations-Planungen offensichtlich keinerlei Gewicht hatte, nämlich die religiöse Überzeugung des jungen Paares, welches nach wie vor – wiewohl es unter dem andauernden Druck von außen zu schwanken begann – den künstlichen Akt für unstatthaft hielt und gegenüber dem Geschehen der natürlichen Zeugung für gänzlich unangemessen.

Diese Geschichte kam dem Rezensenten erneut in den Sinn beim Lesen von Marie Cabaud-Meaney's Buch „Das Kreuz der Unfruchtbarkeit“. Die Autorin, Oxford-Absolventin und promovierte Spezialistin betreffs der französischen Philosophin Simone Weil, thematisiert in ihrer Schrift, die seit kurzem auf deutsch vorliegt, genau dies: Wie umgehen mit der Unfruchtbarkeit heute, in der post-modernen Welt? Denn diese Welt bietet allerorten die schnellen Lösungen an, die jedoch, genauer betrachtet, keine sind. Die propagierte In-vitro-Fertilisation (IVF) ist, wie Cabaud-Meaney aufzeigt, ethisch-moralisch nicht zu verantworten. Das produzierte Kind, das Kind um

jeden Preis, wird „auf Kosten anderer Leben erkaufte“, denn überzählige Embryonen, sprich solche, die nicht in den Uterus eingepflanzt werden, „werden für den künftigen Gebrauch eingefroren, oft vergessen und eines Tages vernichtet oder für medizinische Experimente eingesetzt.“ Gerade hinsichtlich der inhumanen Praxis der IVF hat das katholische Lehramt, – und auch dies betont die Verfasserin der vorliegenden Schrift, – wegweisende und helfende Klarstellungen veröffentlicht.

Doch auch dies ist bekannt: Eines ist es, theoretisch Bescheid zu wissen, etwas anderes ist es, aktuell das Problem der Unfruchtbarkeit zu meistern, wenn es sich einstellt. Und exakt hier ist Cabaud-Meaney's Schrift ein echtes Vademecum. Denn sie selbst weiß, wovon sie spricht. Neun Jahre lang warteten ihr Mann und sie auf das ersehnte Kind. Der drängende Kinderwunsch war gleichsam an jedem Tag da. Und wenn die Zeit sich ausdehnt und das Ersehnte nicht eintrifft, dann stellen sich gleichfalls die Versuchungen ein. Nicht nur die kulturellen und gesellschaftlichen Versuchungen, wie oben skizziert, sondern auch die individual-ethischen. Könnte man nicht dem Kreuz ausweichen? Oder warum nicht den Kurzschluss des Selbstmitleids wählen oder den selbsterstörerischen Neid auf die glücklichen, fruchtbaren Paare? Und wie schließlich das oftmals erlebte Unverständnis der Umwelt handhaben? Die deplazierten Fragen oder Bemerkungen, das falsche Mitleid, die falschen Ratschläge?

Das eigentlich Erhellende an Cabaud-Meaney's Büchlein ist, dass die Autorin all diese Fragen aufwirft und beantwortet und dabei über jedes Vordergründige hinausgeht. Denn der Kern aller Fragen ist letztlich kein medizinischer, auch kein kultureller oder psychologischer, sondern ein spiritueller. Gefordert ist die geistliche Auseinandersetzung, das aber heißt, wie es bereits der Titel und das Titelbild nahelegen: Es gilt, das Kreuz zu umarmen.

Das mag wie ein frommer Wunsch klingen. Und doch ist es dies nicht; denn der Leser erfährt, wie dieses Umarmen ausschauen kann. Mutter Teresa, die moderne Heilige, die unaufförsbar mit einem Ort verbunden ist, Kalkutta, wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, dass Kalkutta im Grunde kein geogra-

phischer, sondern ein geistiger Ort ist. Ein jeder von uns trägt sein Kalkutta in sich. Es ist der Ort der tiefen, schmerzlichen Verwundung, der dunkle, abgründige, tatsächlich elende Ort in uns, wo wir Gott in seiner armen Verkleidung begegnen. Das Kreuz der Unfruchtbarkeit ist ein Kreuz. Darum versteht nur der das Schicksal der Unfruchtbarkeit, der sich der Herausforderung geistlich stellt. Und genauso geschieht personales Wachstum. Genauso, nicht ausweichend, sondern standhaltend, geschieht Reife. Dass dazu Gebet gehört, und zwar das eigene wie das unterstützende Gebet von Freunden, versteht sich von selbst. Wie zu guter Letzt die Wege Gottes sind, bleibt ein Geheimnis. Aber die Autorin lässt keinen Zweifel daran, dass wir, wenn wir diese Wege annehmen, im wahren Wortsinn rechtschaffen sind und also geborgen. Nach neun Jahren, so der Weg der Meaney's, kommt Thèrèse Marie zur Welt. Ein happy ending? Ja, wenn man versteht, dass das happy ending ein happy beginning ist.

Dr. Manfred M. Müller

Irmgard Fides Behrendt: Zerrissen ist das Netz ... und wir sind frei. Tänzerin in Ostpreußen, Ordensfrau in Brasilien. Media Maria Verlag 2015. Seiten 206. ISBN 978-3-9816344-8-8. Euro 13,95. buch@media-maria.de (Tel.07303 – 9523 315)

Eine spannende Biographie für Leser mit starken Nerven. Die Kapitel über die Flucht aus dem winterlichen Ostpreußen nach Westdeutschland sind erschütternd und lassen fragen „Gott, warum?“ Eine gefeierte Ballett-Tänzerin am Landestheater in Ostpreußen, eine junge Flüchtlingsfrau inmitten von verhungerten, erfrorenen und vergewaltigten Mitmenschen. Der Tod und die Vergewaltigung durch sowjetische Soldaten treffen fast alle Menschen in ihrer Umgebung – nur sie nicht. Allein Irmgard Behrendt bleibt auf erstaunliche Weise in allen Gefahren immer wieder verschont. Gott hat mit ihr noch etwas Besonderes vor. Sie soll später als Steyler Missionsschwester 61 Jahre lang verwahrlosten Straßenkindern in Brasilien die Mutter ersetzen.

Heute lebt Schwester Irmgard Fides Behrendt wieder in Deutschland im Altersheim der Steyler Missionsschwester in Wickede/Ruhr. Dieses Buch ist nicht nur für Historiker sehr lesenswert.

Eduard Werner

Erläuterung zum Titelbild



Seitenaltarpiece in der Münchner Dreifaltigkeitskirche von Joseph Ruffini (1690 – 1749)

Die Verehrung des hl. Joseph erreichte in Österreich und Süddeutschland in der Barockzeit eine Blüte. Der hl. Joseph nimmt nun auch auf Bildern einen bevorzugten Platz ein. Man traut sich sogar, ihn vor Maria zu stellen, wie auf diesem Bild.

Die Hauptkompositionslinie auf diesem Bild verläuft vom knienden Engel im Vordergrund links unten über den hl. Joseph mit dem Jesuskind in der Bildmitte zu Gott Vater rechts oben. Um den Blick des Heiligen zu Gott Vater nicht zu behindern, ist die Hl. Geist Taube etwas aus dieser Achse gerückt. Die Strahlen der Taube erleuchten Josephs Gesicht, der weiß, dass er nur der Nährvater des Jesuskindes ist (Mt 1, 18 – 21). Die sekundäre Kompositionslinie beginnt bei dem Engel, links neben dem Kind über Jesus zur Mutter Maria, welche vor einer Wiege kniet. Neben diesen beiden Kompositionslinien, denen Joseph mit dem Jesusknaben angehört, gibt es zwei Themengruppen: die himmlische und die irdische Trinität (Jesus, Maria und Joseph). Der kniende Engel links unten hält einen Strauß aus Rosen und Lilien. Er weist auf die Verbindung des hl. Joseph, dessen Symbol die Lilie ist, mit Maria hin, die auch als Rose ohne Dornen bezeichnet wird. Rechts unten halten zwei Engel ein Schild mit der Aufschrift „Constitut eum Dominum Domus suae Ps 105,21“ (Er setzte ihn zum Herrn über sein Haus ein). AE

Bücher/Leserbrief



Josef Kreiml: Die Rolle der Frau in der Kirche. Media Maria Verlag 2014. Geb. 13,5 x 20,5 cm. 192 Seiten. E 17,95 (D) E 18,40 (A) ISBN 978-3-9816344-6-4

Der Autor ist Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten. Er behandelt ausführlich das Laienapostolat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Schon eingangs verweist er auf die Erklärung Inter Insigniores, nach der das Amt in der Kirche keine Überlegenheit über andere Glieder der Kirche mit sich bringt. „Die Größten im Himmelreich sind nicht die Amtsdienste, sondern die Heiligen“. Um zu zeigen, wie sehr Frauen – ohne Amt – Kirchengeschichte schreiben konnten, nennt der Autor heilige Frauen wie Monika, Katharina von Siena, Theresa von Avila, Theresia von Lisieux, Birgitta von Schweden, Jeanne d'Arc, Maria Ward und viele andere. Um zu wirken, kommt es auf die

Verbundenheit mit Christus an. Und diese Verbundenheit mit Christus ist nicht an Macht gebunden. In der Diskussion um die Macht in der Ämterfrage untersucht Kreiml Bibelstellen, anthropologische, philosophische und theologische Aspekte sowie alle einschlägigen Lehrschreiben der Kirche. Er kommt dabei zur Bejahung der kirchlichen Lehrschreiben und der kirchlichen Praxis, warum das Priestertum Männern vorbehalten ist. Das Apostolische Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ von Papst Johannes Paul II. zeigt, dass das Priesteramt für Männer sowohl in der Ostkirche wie in der römischen Kirche immer selbstverständliche Praxis war.

Wer Argumente sucht für die Diskussion zum Thema „Die Rolle der Frau in der Kirche“, der wird hier fündig. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

„Die Beichte: die gefallene Natur steht wieder auf“ in „Der Fels“, Januar 2015

Jürgen Liminski spricht genau das an, was so mancher Katholik heute in seiner Kirche bezüglich der hl. Beichte, dem „Sakrament der Freude“ vermisst. Es ist eine große Unterlassungssünde, dass die hl. Beichte vielerorts in den Predigten und Schriften keine Rolle mehr spielt. Selbst in den Hirtenbriefen der Bischöfe zur Fasten- und Osterzeit ist zuweilen nichts davon zu hören. Wissen unsere Bischöfe nicht, dass die Bußandachten, die ziemlich flächendeckend angeboten werden, den Gläubigen das Wissen um die Beichtgnade geraubt haben, und dass viele keinen Unterschied mehr kennen, ja auch Priester vereinzelt keine Unterscheidung mehr machen? Diesbezüglich und auch auf vielen anderen Gebieten müsste ein Sturmgebet zum Heiligen Geist entfacht werden, damit die Herzen und Seelen wieder entflammt werden. Und noch eines: Wo wurde verkündet, dass wir seit dem neuen Kirchenjahr im Jahr

des „Gottgeweihten Lebens“ stehen, das bis zum 2. Februar 2016 andauert? Wo wurden die Gebetsketten gebildet, wozu der Heilige Vater in diesem Zusammenhang aufgerufen hat?

*Franziska Jakob
Hauptstr. 1
86508 Rehling-Allmering*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2015

1. für die Männer und Frauen in der Wissenschaft, dass sie in ihren Forschungen das menschliche Leben aufmerksam werten und beachten.

2. für die Frauen, die sich in Kirche und Gesellschaft engagieren, dass sie in ihrem einzigartigen Beitrag in der Kirche stets hoch geschätzt und anerkannt werden.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz: 21. März 2015 · **Besinnungstag im Franziskaner-Kloster Marienthal/Rheingau** Thema: Was bin ich – für dich? – die Ich-Worte Jesu – und was sie für mich bedeuten · 9:45 Uhr: Beginn · 10:00 Uhr: Lebensdurst – wenn uns das Wasser bis zum Hals reicht: „Das Wasser das ich gebe, wird zu Quelle des Ewigen Lebens“ (Joh 4,5-42) · 11:00 Uhr: Weckruf – ins Licht: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 9,1-42) · 13:10 Uhr: Leben – im Tod?! „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Koh 11.1-45) · 14:15 Uhr: gem. Kreuzweg, Beichtgel. · 17:30 Uhr: Hl. Messe in der Wallfahrtskirche · Unkostenbeitrag: 15,- Euro (incl. Verpflegung) · Anmeldung bis 17.3.2015 unter 06725-4556

München: 26. März 2015 · Hansa Haus · Brienerstr. 39 · 80333 München · 18:30 Uhr · H.H. Pfarrer Winfried Abel: „**Das Antlitz Gottes im Antlitz der katholischen Kirche**“ · Hinweise: 089-60 57 32 · E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Rottenburg: 15. März 2015 · 9.30 Uhr · hl. Messe St. Albert · Stuttgart-Zuffenhausen · Wollinstr. · danach im Gemeindesaal · Michael Hesemann: **Lässt sich Jesus von Nazareth archäologisch ausmachen?** · Hinweise: Tel. 07022-43135

Regensburg: 22. März 2015 · 14.30 Uhr · Rosenkranz in der Krypta St. Wolfgang · 15.00 Uhr Vortrag im Pfarrheim St. Wolfgang · Direktor P. Anton Lässer CP: **Durchkreuzte Wege – als Wege des Heils! Das Evangelium vom Kreuz als Frohbotschaft im Leid** · Hinweise: mm@creationmm.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Forstr. 12, 85092 Bettbrunn,
Distriktstudienhaus
- OStD Dipl.-Psych. Josef Kraus:
Fürstenfeldstr. 59, 84030 Ergolding
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs



Programm der Osterakademie Kevelaer 8.-11. April 2015

„In der Welt, aber nicht von der Welt (nach Joh 15,19) – Aufgabe und Stellung des Priesters in der Gesellschaft heute“

Mi., 8. April: 16.30 Uhr, nach Eröffnungsandacht: Michael Hesemann, Der Zölibat: Die Lebensweise Jesu oder eine Erfindung der Kirche

Do., 9. April: 9.15 Uhr: Sr. Dr. Theresia Mende OP, Der Gläubige in der säkularisierten Welt
10.45 Uhr: Bischof em. Dr. Walter Mixa, Die Notwendigkeit des priesterlichen Dienstes nach den Schriften des hl. Papstes Johannes Paul II.

nachmittags Exkursion: Die Exkursion führt in diesem Jahr nach Roermond zur Besichtigung des Domes. Angefragt ist ein Treffen mit Exz. Weihbischof Everard de Jong, der bei der Osterakademie 2004 einen Vortrag gehalten hat. Näheres wie Abfahrtszeit etc. wird vor Ort bekannt gegeben.

Fr. 10. April: 9.15 Uhr: Prälat Ulrich Küchl, Das Sakrament der Weihe
10.45 Uhr: Sr. Dr. Theresia Mende OP: Simon Petrus in der Schule Jesu – Die Wandlung eines Fischers zum ersten Papst

15.45 Uhr: Dr. Dr. Wolfgang Rothe: Die Priesterkleidung als Maßstab und Spiegel priesterlicher Identität – ein (kirchenrechts-) geschichtlicher Streifzug
17.00 Uhr: Dr. Alexander Kissler: Das Bild des katholischen Priesters in den Medien

Sa., 11. April: 9.30 Uhr: P. Bernward Deneke FSSP: Tischvorsteher oder Kultdiener? Zur Frage des katholischen Priestertums

Programm zum Herunterladen: www.kvgk.de; Information: Tel.: 02563 905246

Kongress: **Freude am Glauben**

Forum Deutscher Katholiken



„Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“

31. Juli – 02. August 2015, Kongresszentrum Esperanto, Fulda

Alle Informationen: www.Forum-Deutscher-Katholiken.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Dr. Karl Biack – auch stiller Widerstand brachte den Tod

Wer heute beklagt, dass die Katholiken in der Zeit des Nationalsozialismus zu wenig Widerstand geleistet hätten, hat oft keine Ahnung davon, unter welchem persönlichen Risiko tatsächlich Widerstand geleistet wurde. Damals wurden katholische Priester und Laien in großer Zahl beruflich oder sogar physisch wegen Handlungen vernichtet, die heute als selbstverständliche demokratische Rechte gelten. Ein Beispiel dafür ist das Schicksal des aus Österreich stammenden Juristen Dr. Karl Biack in Traunstein. Er wurde am 12.09.1900 in Tulln an der Donau geboren. Nach der Reifeprüfung am Benediktiner-Gymnasium in Melk studierte er zunächst Theologie, wechselte dann aber zur Jurisprudenz in Wien über. Nach dem Examen heiratete er und bekam eine Stelle in der Polizeiverwaltung. Das Ehepaar Biack glaubte damit, eine gesicherte Zukunft vor sich zu haben. Dr. Biack engagierte sich politisch und religiös in akademischen Zirkeln. Als aber im März 1938 Hitler Österreich an das Deutsche Reich anschloss, wurde Dr. Biack sofort aus dem Staatsdienst entlassen und verhaftet. Die österreichischen Nationalsozialisten wussten offenbar ganz genau, dass sie mit Dr. Biack einen entschlossenen Gegner hatten. Nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis versuchte Biack, an der Universität Wien Medizin zu studieren, um dann einen politisch weniger

exponierten Beruf zu ergreifen. Nach zwei Semestern wurde er jedoch von der Universität Wien verwiesen, weil er weder der Hitlerpartei noch einer ihrer Untergliederungen angehörte. Deshalb versuchte er das Studium in Innsbruck fortzusetzen. Vergeblich. Auch die Universitätsverwaltung Innsbruck merkte bald, dass Biack die politischen Voraussetzungen für ein Studium fehlten. Bei seiner überzeugten katholischen Einstellung kam für ihn ein Eintritt in die NSDAP nicht in Frage. In dieser aussichtslosen Lage kam ihm sein Freund Dr. Platter zu Hilfe. Er veranlasste, dass Biack die Leitung des Wirtschaftsamtes im oberbayerischen Traunstein bekam, wo seine politische Einstellung offenbar nicht bekannt war. Das ging einige Jahre gut. Dr. Biack und seine Freunde hörten jedoch gelegentlich deutschsprachige Sendungen von Radio London und Radio Beromünster in der Schweiz. Das war aber zu einer Zeit, als das Abhören ausländischer Rundfunksendungen als todeswürdiges Verbrechen galt. Schließlich wurde ein Spitzel in diesen Freundeskreis eingeschleust, der sofort die Geheime Staatspolizei informierte.

Daraufhin wurde der ganze Freun-

deskreis verhaftet und in das Münchner Gefängnis Stadelheim verbracht. Die Anklagepunkte gegen Biack lauteten: Abhören ausländischer Rundfunksendungen, Aktivitäten in der katholischen Studentenverbindung CV, Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front und grundsätzliche Ablehnung des Nationalsozialismus. Der Münchner Volksgerichtshof verurteilte Dr. Biack am 22. Juli 1944, also zwei Tage nach Stauffenbergs Attentatsversuch, zum Tode. Biacks Ehefrau kam ins KZ, die Kinder wurden zu Verwandten gebracht. Am 07.11.1944 wurde das Todesurteil voll-

streckt. Wie Dr. Karl Biack erging es vielen aufrechten Katholiken, die den Nationalsozialismus grundsätzlich ablehnten. Wenn heute gut bezahlte Journalisten und Professoren lautstark verkünden, die katholische Kirche hätte damals mehr Widerstand leisten sollen, so müssen wir sie fragen: „Sind Euch denn die Toten nicht genug?“ Denn damals war jeglicher Widerstand zwar aussichtslos, wenn auch nicht sinnlos. Die heutigen Kritiker kennen offensichtlich weder die einschlägigen Dokumentationen noch die dazu gehörende Literatur.

Eduard Werner

